

Vorwärts

Central-Organ der Sozialdemokratie Deutschlands.

Verlegungen
werden an alle Verlagsstellen und Buch-
handlungen des In- u. Auslandes.

Titel-Expositionen.
New-York: Eschschmidt & Co.
154 Eldridge Str.
Philadelphia: E. G. & Co. 430 North
2d Street.
J. Bell, 1129 Charlotte Str.
London: N. J. & Co. 215 Wash-
ington Str.
Chicago: H. Koster, 74 Clybourn-
San Francisco: J. G. & Co. 418 O'Farrell Str.
London W.: G. G. & Co. 8 New
Golden Square.

Des Neujahrstages wegen müssen wir die
nächste Nummer (Freitagnummer vom
4. Januar) ausfallen lassen.

Redaktion des „Vorwärts“.

Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. Januar 1878 beginnt ein neues Quartal, und
fordern wir deshalb zu zahlreichem Abonnement auf das wöchent-
lich dreimal erscheinende Parteiorgan auf.

Der Preis beträgt 1 Mark 60 Pf. pro Quartal für ganz
Deutschland.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen nehmen Abonnements
entgegen.

Denjenigen Abonnenten, welche das Blatt per Kreuzband
beziehen, wird dasselbe bei wöchentlich dreimaliger Zusendung in
folgender Weise berechnet:

für Deutschland, Helgoland und Luxemburg 3 Mark pro
Quartal;

für die Schweiz, Serbien, Belgien, Scandinavien, Italien,
die Niederlande, Großbritannien, Rumänien, Portugal,
Frankreich, Spanien, Türkei und Vereinigten Staaten
von Amerika 4 Mark;

Couvertsendungen innerhalb des deutschen Postgebietes
incl. Oesterreich-Ungarn, Luxemburg und Helgoland
wöchentl. 3mal 10 Mark pr. Quartal, wöchentl. 1mal
4,80 Mark pr. Quartal.

Der Abonnements-Betrag ist bei Bestellung einzufenden.

In dem Zeitungsverzeichnis steht der „Vorwärts“ im
Nachtrag XI, unter Nr. 4132, Seite 2.

Für Leipzig und Umgegend ist der Abonnementspreis mit
Bringerlohn auf 1 Mark 80 Pf. pro Quartal und 60 Pf. pro
Monat festgesetzt. Man abonnirt bei der Expedition d. Bl.
Färberstraße 12/11, unserem Colporteur Moritz Ulrich, Süd-
straße 12, in den Filialen: Cigarrenladen des Hrn. Peter
Krebs, Ulrichs, 60, und Sattlerwerkstatt am Königsplatz 7;
für die Umgegend von Leipzig bei den Filial-Expeditionen: Volk-
marsdorf, Reudnitz, Reinschönfeld u. c. bei Frau Engel,
Reudnitz, Täubchenweg 29, 2 Tr.; für Sonnenwitz u. c. Hadert,
Kurze Str. 10 part.; für Kleinzschocher und Umgegend bei
J. Trost Hauptstr. 10 1/2; für Thonberg bei Bösch, Hospitalstr. 39/11
dort; für Neureudnitz bei Bchau, 15 1/2; für Gohlis u. c.
bei Schäfer, Eisenbahnstraße 8; für Stötteritz bei E.
Grube, An der Papiermühle; für Plagwitz-Lindenau bei Frau
Griebenstein, Kurelienstraße 3.

Für Berlin wird auf den „Vorwärts“ monatlich für 75 Pf.
(frei in's Haus) abonnirt, bei der Expedition der „Berliner
Freien Presse“, Kaiser-Franz-Grenadier-Platz 8a und Rubenow,
Brunnenstr. 34, im Laden.

Die Leipziger Abonnenten werden noch besonders darauf
aufmerksam gemacht, daß bei allen Stadtpost-Filialen Quartals-
abonnements angenommen werden.

Die Expedition des „Vorwärts“.

Staatssozialismus.

Das Wort Sozialismus muß einen gar sehr verführerischen
Klang haben, daß es jetzt so oft als Parteibezeichnung benutzt
wird. Kaum ist der Kathedersozialismus, der so gewaltige An-
sprünge nahm, nach einem kläglichen Sturze wieder in die allein-
seligmachende Manchester Lehre des laissez faire, laissez aller
zurückgekehrt, da bildet sich schon eine neue Vereinigung zur
Anbahnung sozialer Reformen, die zu Anfang nächsten Jahres
ein Blatt herausgibt: „Staatssozialist“, dessen Probenummer
vor uns liegt.

Sehen wir uns diese neue Gesellschaft, welche die sozialen
Reformen auf religiöser und constitutionell-monarchischer
Grundlage vorbereiten will, nun zunächst ohne alle Vorein-
genommenheit an, so finden wir das alte Programm des Beh.
Oberregierungsrats Wagener, welches er oft genug in den
Parlamenten bruchstückweise zum Besten gegeben hat. Das all-
gemeine und gleiche Stimmrecht soll aufrecht erhalten, und ver-
mittelt desselben und einer starken arbeiterfreundlichen Initiative
der Regierung ein Vertrauensverhältnis zwischen Monarchie und
Arbeiterhand hergestellt werden. Ganz dieselbe Taktik auch,
welche Spielhagen in seinem Roman „In Reich und Glied“
seinem Leo (Lassalle) in die Schuhe schiebt. Dieser neue Reform-
verein meint nun ferner, daß ohne Mitwirkung der Kirche für
die berechtigten Forderungen des „vierten Standes“ an eine
Lösung der sozialen Frage nicht zu denken sei. In diesem
Punkte lehnt sich der Verein an die christlich sozialen Bestrebungen
der Ultramontanen an.

Natürlich wendet sich in seinem Programm der neue Verein
auch gegen die Sozialdemokratie: er will die monarchisch und
religiös gesinnten Volkselemente mobil machen gegen die religions-
feindliche, antimonarchische, internationale Sozial-Revolution.

Wenn wir nicht dieser Prosa und dieser Mobilmachungen,
die wie Bäcklein im Sande verrinnen, längst kennen, so müßte
man vor einer solchen Sprache fast Respekt, ja Angst bekommen
— doch so bringt dieselbe uns nur ein mitleidiges Lächeln auf
die Lippen.

Der Gedanke, eine Sozialreformpartei zu bilden, von der
die einzige wirkliche und wir fügen hinzu: die einzige mögliche
Sozialreformpartei, nämlich die Sozialdemokratie ausgeschlossen

sein soll, ist so absurd, daß man ihn nicht ernsthaft behandeln
kann. Das Ganze ist ein nonsens (Widerinn), der in einem
nonsens (Nichts) endet wird. Bedeutung hat das Experiment
blos insofern, als es einen neuen Beweis dafür liefert, daß
innerhalb sämtlicher alten Parteien, d. h. aller auf dem Boden
des herrschenden Staats- und Gesellschafts-systems stehenden Par-
teien, die Ueberzeugung von der Unhaltbarkeit dieses Systems
und der Nothwendigkeit einer vollständigen Umgestaltung der
wirtschaftlichen Grundlagen des Staats und der Gesellschaft
mehr und mehr sich ausbreitet. Das Programm der Herren
„Staatssozialisten“ ist ein Verzweiflungsfrei, eine politisch-
soziale Bankrotterklärung in optima forma, und als solche be-
grüßen wir es aufrichtig, wenn der Versuch selbst, Sozialis-
mus zu treiben ohne die Sozialisten, uns auch nur komisch
erscheinen kann.

Freilich die Herren werden uns sagen: „wir sind die wahren
Sozialisten, ihr Sozialdemokraten verfaßt den Sozialismus
durch eure demokratischen Phantasien: der Sozialismus läßt sich
blos durch den heutigen Staat und die Kirche, die ihr beide
negirt, verwirklichen.“ — Allein das sind sophistische Utopistereien.
Mit dem ökonomischen Unterbau fällt auch der ganze staatliche
und gesellschaftliche Oberbau, die Kirche natürlich mit inbegriffen,
über den Haufen. Kein Papst, kein protestantischer Ketzler,
kein Bismarck vermag aus Deutschland oder einem sonstigen
Kulturland ein modernes Paraguay zu machen.

Sehen wir uns nun die Männer an, welche den Vorstand
der neuen Sozialreformpartei bilden. Rittergutsbesitzer Dr.
Calberla, den wir schon kennen aus seiner nichts weniger als
klaren Bekämpfung der Marx'schen Werththeorie, ein obscurer
Fabrikant Namens Krüger, Freih. v. Koell, der in Schutzjoll
macht, der pietistische Hofsprebiger Stöcker und Pastor Todt,
der ein dickes, aber langweiliges Buch über „den radikalen deut-
schen Sozialismus und die christliche Gesellschaft“ geschrieben
hat. Als Vereinssekretär fungirt ein Herr Solombek zu
Berlin, wofür sich auch der Verein seinen Sitz hat und der „Staats-
sozialist“ herausgegeben wird.

All diese Namen bieten nur ein höchst untergeordnetes In-
teresse — es ist die alte bekannte evangelisch-conservative Conser-
vative Partei — da finden wir, wenigstens von dem Vorstande des
Vereins angegeben, die Namen: Dr. Schäffle, Prof. Ad. Wagner
und Regierungsrat Dr. P. von Scheel! Von dem Letzteren
müssen wir absehen. Aber, der Verfasser „der Quintessenz des
Sozialismus“, der Mitarbeiter der „Neuen Gesellschaft“ — aber,
der muthige Professor, der dem Volkswirtschaftlichen und dem
Kathedersozialisten-Congress kürzlich den Fehdehandschuh hin-
geworfen hat?

In einer kürzlich erschienenen Schrift sagt Ad. Wagner
folgendes:

„Um so mehr war es Aufgabe und Pflicht der wirklich unab-
hängigen, der neutralen Wissenschaft, die sich doch den Verein
für Sozialpolitik schuf, Stellung zu nehmen gegenüber der
falschen und ungerechten Polemik gegen den Sozialis-
mus. Die Wissenschaft unserer Zeit prüft unbefangen und um
die Folgen unbekümmert alles, was besteht, alles, was für
wahr gilt.“ Sie kritirt die religiösen Vorstellungen, die theo-
logischen Lehren, läßt bis ans Herz hinar. Sie distancirt die
Existenz oder Nichtexistenz eines persönlichen Gottes vollständig
frei. Sie scheidet für oder gegen Darwin. Und diese deutsche
Wissenschaft sollte sich nicht dazu erheben können, auch dem
Sozialismus eine wahrhaft unparteiische Kritik zu
Theil werden zu lassen? Dürfte sie Gott, aber nicht das
Eigenthum zum Untersuchungsgegenstand machen! —

Und dieser freie Forscher sollte so plötzlich unter die Ruder
gegangen sein?

In derselben Schrift sagt Wagner:

„Im Sozialismus ist ein wissenschaftliches System
aufgestellt, das keine Wissenschaft der Nationalöko-
nomie mehr ignoriren kann. Ich rechne zu diesen großen
Gedanken des Sozialismus: die Darlegung des Zusammenhangs
zwischen dem Privatvermögensrecht, besonders der Eigentums-
ordnung und der Vertheilung des Volkseinkommens an die Ein-
zelnen; die Kritik des geschichtlich überkommenen Privateigen-
thums an Produktionsmitteln, an Grund und Boden und Kapital,
dann des Erbrechts und die Forderung einer Abschaffung dieser
Rechtsinstitute; die Kritik der heutigen regellosen Produktion in
einem sich selbst überlassenen Verleher“ und die Forderung einer
planvollen Regelung der Produktion; die Ausdehnung der „öffent-
lichen Thätigkeit“ des Staates und der Commune principiell
auf die Gebiete der Herrschaft des spekulativen privaten Groß-
kapitals. In allen diesen Dingen hat man es nicht mehr mit
der Phantastik eines Fourier, der Verschwommenheit eines St.
Simon zu thun. Hier liegen nur die besten und klarsten Ge-
danken eines St. Simon, Louis Blanc, Proudhon zu Grunde
und Männer von außerordentlicher wissenschaftlicher
Bedeutung: ein Robbertus — ich nenne ihn mit gutem
Grunde zuerst — ein Marx, ein Lassalle haben hier ein
ökonomisches System aufgestellt und aus den Thatfachen des
wirtschaftlichen Lebens Belege für ihre Anschauungen beigebracht,
woraüber man nicht mehr mit Stillschweigen oder mit Schimpfen
auf den Sozialismus hinwegkommt.“

So Wagner. Und der Mann, der das geschrieben, in dieser
Gesellschaft?

So fragten wir uns — da fiel uns die Probenummer des
„Staatssozialist“ in die Hände und sie gab uns Aufklärung.
Herr Wagner ist nur bedingungsweise Mitarbeiter geworden.
In der Probenummer befindet sich nämlich ein „Offener Brief“
Wagner's, in welchem er die Voraussetzungen betont, unter denen
er seine Mitarbeiterschaft zusagt:

„Für Gegner wie für Anhänger des Sozialismus scheint es
mir daher im Interesse der wissenschaftlichen Erkenntnis und der
praktischen Bestrebungen geboten, sich über das eigentliche Wesen
des Sozialismus klar zu sein. Was ist denn der Sozialismus?
Sozialismus ist ein dem heutigen entgegengesetztes System der
wirtschaftlichen Rechtsordnung, wo die sachlichen Produktions-
mittel, d. h. Grund und Boden und Kapital, nicht im Privat-
eigenthum einzelner Mitglieder der Gesellschaft, sondern im
öffentlichen oder Gesamteigenthum der Gesellschaft selbst
sich befinden; wo daher nicht die private, auf Gewinn berechnete
Unternehmung und ihr gegenüber nach den Bedingungen des
Arbeitsvertrages bezahlte Lohnarbeiter sich gegenüberstehen, und
die Produktion eine regellose und vom Gang der Spekulation
abhängige, die Vertheilung des Produktionsertrages eine nach
dem Zufall des „Geleges von Angebot und Nachfrage“ erfol-
gende ist; sondern wo die Produktion planmäßig nach dem
Bedarf der Consumenten von Oben aus geregelt, in genossen-
schaftlicher Weise ausgeführt und ihr Ertrag in gerechterer Art,
als gegenwärtig mittelst des Geleges von Angebot und Nachfrage
und mittelst der Lohn-Abfindungsverträge, unter die Produzenten
(Arbeiter) vertheilt wird. Dies ist, — auf eine für die Zwecke
des populären Verständnisses möglichst knappe Formel gebracht,
— die „Quintessenz“ des „ökonomischen“ Sozialismus, d. h. aber
eben des eigentlichen Sozialismus. Alles Weitere ist Ausfüh-
rung oder Beiwert. Dieser Sozialismus ist dasjenige große
nationalökonomische System, welches dem ökonomischen Individu-
alismus, d. h. der wissenschaftlichen Lehre der Physiokraten
und Adam Smith's und seiner Schule, — welche in unserer
modernen wirtschaftlichen Gesetzgebung im Wesentlichen Geltung
erlangt hat, — am Entschiedensten entgegensteht. Es handelt
sich im Sozialismus namentlich um eine prinzipielle Umgestal-
tung einiger Hauptpunkte unseres Privatrechts, besonders des
Privateigenthums an Grund und Boden und an Kapital, und
des Vertragsrechtes, namentlich um eine Beseitigung des heuti-
gen Arbeitsvertrages. Der Sozialismus ist insofern ebenso ein
Kampf gegen das geschichtlich überkommene und bestehende Pri-
vatrecht, wie der politische Liberalismus ein Kampf gegen die
absolute Fürstengewalt und gegen das seiner Zeit geltende Staats-
recht, und wie die Reformation (zwar nicht nur, aber doch auch)
ein Kampf gegen das bestehende Kirchenrecht war.“

Dieser Parallellismus scheint mir geeignet, um gerade bei
den Gegnern des Sozialismus wenigstens das Verständnis für
die tieferen ursächlichen Momente in der heutigen sogenannten
sozialen Bewegung zu erwecken. Man stelle sich derselben und
ihrem ökonomischen Theorem, dem Sozialismus, gegenüber, wie
man wolle, es liegt hier eine gewaltige historische Erschei-
nung vor, die man mag zu leiten, auch zu bekämpfen suchen,
die man aber in ihrer Grundidee verstehen muß, einerelei, ob
man ihr gegenüber eine freundliche oder feindliche Stellung ein-
nimmt. Dieser Kampf gegen das bestehende Privatrecht findet
in einer Menge spezifisch eigenthümlicher Erscheinungen des mo-
dernen wirtschaftlichen, sozialen und politischen Lebens, ferner
auch im Entwicklungsgang der Technik seine Erklärung. Analogien
mit früheren geschichtlichen Perioden bestehen freilich da-
neben; aber nichts ist einseitiger und unrichtiger, als deshalb
die moderne und soziale Bewegung der unteren Klassen mit dem
Maßstabe früherer Zeiten zu messen.

„Den Schlüssel zum wissenschaftlichen Verständnis des heu-
tigen Sozialismus aber liefert die Nationalökonomie oder —
soll ihn wenigstens liefern, indem sie nachweist, wie das Privat-
eigenthum an Produktionsmitteln gerade im modernen System
freier wirtschaftlicher Konkurrenz den Prozeß der Verthei-
lung des Produktionsertrages oder des Volkseinkommens be-
herrscht, und allerdings überwiegend zu Ungunsten der
nichtbesitzenden Klassen. Wollen die besitzenden Klassen,
die Gebildeten, die unbefangenen Conservativen und Liberalen
eine richtige und uneigennütige Stellung zur sozialen Frage
gewinnen, so müssen sie vor Allem das Privatrecht in seinen
ökonomischen Folgen für die Produktion und Vertheilung des
Volkseinkommens prüfen. Wenn sich dann große Umgestaltungen
im Privateigenthum an Produktionsmitteln und im Vertragsrecht
als nicht vermeidlich erweisen sollten, so wenig als ebendem
im Kirchen- und im Staatsrecht ohne solche Umgestaltungen
des Rechts auszukommen war, so müssen jene Klassen hierzu
selbst die Hand bieten und sie durch die Gesetzgebung aus-
führen helfen. Eine Reformpartei, welche nicht den Muth und
die Selbstüberwindung hierzu besitzt, hat keine Aussicht, eine er-
folgreiche Rolle in der sozialen Frage zu spielen. Kleine
Mittel mögen hier und da etwas lindern. Wesentliches zu
verbessern vermögen sie nicht. Darüber sollte man sich nicht
mehr täuschen. — Dies ist wenigstens mein und einzelner an-
derer deutscher Nationalökonom — freilich erst allmählig
errungener — wissenschaftlicher Standpunkt in der sozialen
Frage, den ich insbesondere in meiner „Grundlegung der all-
gemeinen Volkswirtschaftslehre“ näher zu entwickeln begonnen
habe. Zu vielfach ähnlichen Resultaten gelangte Schäffle in
seinem „gesellschaftlichen System der menschlichen Wirtschaft“
und in seiner „Quintessenz des Sozialismus“, Schriften, denen
ich selbst die vielfachste Förderung und Klärung verdanke. Ich
verweise außerdem auf v. Scheel's und Samter's Arbeiten.
Wollen Sie mir diesen meinen Standpunkt in Ihrem
Blatte rückhaltlos zu vertreten erlauben, so werde ich
gern mein Scherlein beitragen, um Aufklärung über vielleicht
die wichtigste Frage unserer Kulturperiode mit vertreten zu
helfen. Ich gestehe, daß ich dabei aber gerade hier, in einem
für die höheren Klassen bestimmten Blatte, vornehmlich suchen
werde, das vielfach sehr Berechtigte im Sozialismus
zur Geltung zu bringen. Denn das wird verkannt,
während die leichter nachweisbaren sozialistischen

Irthümer in diesen Kreisen meistens allein beachtet werden.

Da haben wir die Ansichten Adolfs Wagner's, unter welchen er seine Mitarbeiterschaft dem „Staatssozialismus“ zusagt, und wir können zufrieden sein, da jede wirklich wissenschaftliche Kritik unserer Bestrebungen für dieselben unter allen Umständen von Vorteil ist. Und aus dem Briefe Wagner's geht auch wohl der Standpunkt des noch weiter vorgeschrittenen Schäffle hervor, von dem eine Erklärung bis jetzt nicht veröffentlicht ist.

Mit lauerführer Miene erklärt denn nun auch die Redaktion des „Staatssozialist“ in einer Note, daß sie sich bemühen werde, Adolfs Wagner in seinen Bestrebungen beizustehen, daß aber die Mehrheit der Mitarbeiter an dem Privateigentum aus „psychologischen Gründen“ festhalte. Zum Ueberflusse verwahrt Herr Dr. Calberla in einem weiteren Artikel der Probeummer sich gegen die „utopischen Ziele der Sozialdemokratie“ und sieht in einem arbeiterfreundlicher Staatsbetrieb einzelner, sich besonders dazu eignender und in Privat Händen die Allgemeinheit gefährdender Unternehmungen das Heil der Welt.

Adolf Wagner steht also schon von Anfang an bei diesen Staatssozialisten mit seinen Ansichten allein — er wird es deshalb, meinen wir, bei diesen kaum so lange aushalten, als bei den Kathedersozialisten.

Zum Schluß wollen wir uns noch eine Bemerkung erlauben.

Stellen sich Schäffle und Wagner auf den Standpunkt, daß die Produktionsmittel aus dem Privateigentum in den Gesamtbefehl übergehen müssen, um eine vernünftige und gerechte Vertheilung des Volkseinkommens zu ermöglichen, so stehen die Herren uns nahe trotz ihrer monarchischen und religiösen Schranken, sie stehen uns in vieler Beziehung näher als der Bourgeois-Republikaner, der alle politischen Freiheiten mit uns anstrebt aber vom Privateigentum an den Produktionsmitteln nicht ablassen will. Denn solcher Privateigentum bedeutet auch in den politisch freiesten Staaten nichts anderes als die Lohnsklaverei für den größten Theil des Volkes.

Die ökonomische Freiheit hingegen, welche durch die Aufhebung des Privateigentums festgestellt worden ist, duldet keine politische und religiöse Anekdote — die Herrschaft des Volkes, das ist der Allgemeinheit, die über sich selbst herrscht und sich selbst leitet, liegt in dem Besitze des Kapitals für die Allgemeinheit unverbrüchlich erhalten, und ebenso unverbrüchlich liegt in einer Ausübung des sozialen Abhängigkeitsverhältnisses die Auflösung einer religiösen Abhängigkeit, an welcher dann Niemand auf der ganzen Welt irgend ein Interesse mehr hat.

Monarchie und Religion, sie sind die Hauptstützen besonders des Privateigentums, fällt dieser, so haben die Stützen ihre Schuldigkeit getan — und der Mohr kann gehen.

Wegen Schäffle und Wagner also monarchisch und religiös bleiben — wenn sie nur für die Ueberführung des Privateigentums in den Gesamtbefehl eintreten, sie sind uns willkommenen Mitkämpfer — für das Uebrige wird dann schon das zum Sozialismus nach und nach erzogene, in ihn hineingewachsene Volk selbst sorgen.

Aus den Vereinigten Staaten.

New-York, 7. Dezember 1877.

Der Zustand der hiesigen Cigarrenmacher geht schon zu Ende, und zwar zu einem glücklichen Ende. Die größten drei Firmen allein geben nicht nach und werden nun seitens der Arbeiter geschlossen. Alle übrigen sind auf die Bedingungen der Letzteren eingezwungen, eine aber hat den Arbeitern jener drei Firmen die Gelegenheit zu einem Cooperativ-Geschäft (Produktiv-Genossenschaft) angeboten, welches sofort eröffnet werden soll. Wenn irgend ein Strike einen so erfreulichen Ausgang verdient hat, so ist es dieser. Von Anfang bis zu Ende meisterhaft geleitet und von allen Beteiligten mit wahrer Begeisterung durchgeführt, erweckte er allgemeine Theilnahme, welche sich besonders in den letzten Wochen, durch das Einkommen von 1000 Dollar täglich bewies. Aus dem ganzen weiten Lande kamen die Beistauer; in der Stadt selbst beteiligten sich zahlreiche Kleinbürger mit Liebesgaben, und die noch in Arbeit befindlichen Cigarrenmacher besteuerten sich mit 10, zuletzt mit 15 Prozent ihres Verdienstes. Das Erfreulichste dabei ist aber, daß die Cigarren-Hausindustrie ihre Endschickung erlangt zu haben scheint.

Ein Nothschrei.

Berlin, im Dezember 1877.

P. P.

Einem aufmerksamen und erleuchteten Beobachter kann die Wahrnehmung nicht entgehen, daß manche Symptome der Gegenwart an die Zeit vor der französischen Revolution erinnern. Wie damals der dritte, so ist es heute der vierte Stand, welcher als Ankläger der bestehenden Ordnung auftritt und Forderungen stellt, die nach ihrer praktischen, auf Verbesserung der wirtschaftlichen und sittlichen Lage gerichteten Seite zum Theil berechtigt sind, und je länger sie mehr bei herovortretenden Vertretern der Wissenschaft wie bei human gestimmten Männern des praktischen Lebens, Anerkennung finden. Mit Hilfe des allgemeinen Stimmrechts haben die Arbeiter diesen Forderungen den Nachdruck einer großen, beständig anwachsenden Parteigruppierung hinzugefügt, und es ist unseres Erachtens eine vergebliche Hoffnung, daß die Arbeiterpartei, in welcher mit Naturnotwendigkeit der vierte Stand seine Organisation zu bewerkstelligen sucht, jemals verschwinde. Dasselbe wird sich viel mehr voraussichtlich noch vermehren; und wir sehen hierin an sich keine Gefahr. Dagegen erhebt uns die deutsche Zukunft ernstlich bedroht, wenn der widerwärtige und vaterlandsfeindliche Zug, der dem heutigen Sozialismus anhaftet, sich erhalten oder gar verstärken sollte. Wenn derselbe bleibt, — darüber täusche man sich nicht, — so bedeutet er die Vernichtung unseres Arbeiterstandes und unseres Volkseinkommens, den Ruin der deutschen Kultur und die soziale Revolution in Permanenz. Gegen diese unheilvolle Erscheinung möchten wir etwas thun. Wir möchten dem Arbeiterstande den Beweis liefern, daß seine berechtigten Interessen auch in den anderen Volksklassen Theilnahme und Sympathie erwecken; wir möchten, indem wir ihm zur Erfüllung seiner berechtigten Forderungen mitwirken, ihn wieder hineinziehen in den Kreis des nationalen und religiösen Lebens. Nur hierdurch kann die soziale Frage in unserem Vaterlande ihrer Lösung entgegengeführt werden.

Wir finden nicht, daß dazu bis jetzt etwas Wirksames geschehen wäre. Dem Einzelnen fehlt es an der rechten Erkenntnis der sozialen Schäden, dem Andern an der opferfreudigen Hingebung, welche zur Besserung unserer sozialen Verhältnisse unerlässlich ist. Hier herrscht ein Optimismus, der die Gefahren der Lage verdrängt, dort ein Pessimismus, der keine Hoffnung mehr hat. Diese verlassen sich auf die Zeit, die Alles heile, jene auf die Armes, welche der Damm sei gegen jeden Ausbruch

Die unnachgiebigen Firmen haben ihre Einmüthigkeit wegen Nichtzahlung der Miete gerichtlich auf die Straße setzen lassen, und das Strike-Comité hat ihnen sofort bessere Wohnungen zu billigeren Preisen besorgt. Der Unzug fand unter Borantritt von Musik und unter wehenden Vereinigten-Staaten-Flaggen statt. Kein einziger der Ausführenden hat Noth zu leiden gebraucht; für ihre Bedürfnisse waren drei große Säden eingeschickt, wo Lebensmittel und anderes Unentbehrliche in erster Güte ausgegeben wurden. So hat sich denn durch einiges Zusammenhalten die Lage von wenigstens 15,000 Arbeitern ansehnlich verbessert; es ist damit all an andern Arbeitern ein Beispiel gegeben worden, welches nicht fruchtlos bleiben dürfte. Die unnachgiebigen Firmen haben viele Sädwägen verhaften lassen; die Richter haben dieselben meist ohne Weiteres freigegeben. Diese Firmen haben eine Anzahl Mädchen im Cigarrenmachen angulernen versucht, aber nur Schaden durch Verderbniß vielen Tabaks davon gehabt. Sie haben nach San Francisco um Chinesen geschrieben, und nach den letzten Nachrichten sollen wirklich Hunderte von Chinesen von dort her unterwegs sein, welche für 20 Cents den Tag arbeiten wollen; allein auch diese Maßregel dürfte misslingen, wie alle anderen, welche sie unternommen haben, weil die öffentliche Meinung unverkennbar im Umschlag begriffen ist. In San Francisco selbst suchen jetzt die Cigarrenfabriken weiße Arbeiter an Stelle der Chinesen, und die Schuhfabriken, welche ausschließlich mit Chinesen arbeiten, werden soeben durch den Druck der öffentlichen Meinung gedrängt, ebenfalls weiße Arbeiter einzustellen. Der Bericht der Legislatur von Californien hat die Einfuhr von Chinesen für Sklaveneinfuhr erklärt und das Aufheben dieser gelben Sklaverei vom Congreß dringend verlangt. Die Massenversammlungen der Arbeiter von San Francisco, obwohl von der dortigen Kapitalistenklasse verfehrt und gerichtlich verfolgt, begannen ihre Wirkung zu äußern. Man fürchtet einen allgemeinen Aufstand der weißen Arbeiter und sucht ihm zuvorkommen.

Keine Klasse der New-Yorker Cigarrenmacher hat mehr zum Welingen des Ausstandes beigetragen, als die Chinesen. Dieser erfolgreiche ökonomische Kampf trägt ohne Frage mit dazu bei, daß New-York endlich wieder eine tägliche Arbeiterpresse erhalten wird, welche demnächst unter guten Umständen erscheinen wird.

Die gerichtlichen Verurtheilungen von Theilnehmern an den Juli-Unruhen mehren sich; die Urtheile sind meistens hart. Die Pittsburgher Großgeschwornen haben kürzlich über 100 Theilnehmer an dem dortigen Aufstand unter Anklage gestellt. Zugleich aber haben sie eine öffentliche Erklärung erlassen, wonach die Schuld an allem Blute rühren und an der Brandstiftung der Pennsylvania-Eisenbahn-Direktion und den Staatsbehörden aufgebürdet wird. Sie decken die Thatfache auf, daß der Eisenbahndirektion Scott die Freiheit gehabt hat, eine Proklamation des (abwesenden) Governors zu fabriciren und darauf hin die Miliz von Philadelphia nach Pittsburgh zu befördern. Sie decken die Thatfache auf, daß der Governor seinen Schritt zur Verurteilung dieser aufrührerischen Annahmung thun will und in dieser Sache sogar Zeugniß abzulegen verweigert. Diese Erklärung ist von der Kapitalistenpresse mit wahrer Wuth begrüßt worden; doch sind die aufgedeckten Thatfachen nicht umzustößen. Freilich verschweigen die Großgeschwornen, daß sie, benachteiligt wie sie sich rühmen, schließlich den Frieden allein wiederhergestellt zu haben, das unruhige Einschreiten der Miliz hätten verhindern können. Allein sie hatten ihr süßes Vergnügen daran, daß der Eisenbahngesellschaft einmal etwas am Zeuge gestiftet werden sollte, welche die reichsten Pittsburgher Eisen- und stollen-Industriellen immer die theuersten Frachtkosten hatte zahlen lassen. Sie hatten ihre Arbeiter längst gegen die Eisenbahn durch das Vorgeben aufgehetzt, daß die Löhne der hohen Frachten wegen so niedrig seien. Jetzt, da es drei Millionen Dollars Brandschaden zu zahlen gilt, schimpfen sie auf die Schuldigen und wüthen gegen die Werkzeuge ihrer Rache, ihre armen misleiteten Arbeiter.

Nicht minder jämmerlich zeigt sich Präsident Hayes in fast jeder Hinsicht, aber zumeist darin, daß er in seiner dem eben eröffneten neuen Congreß erstatteten Botschaft der Rothlage des Landes mit keinem Worte erwähnt, außer an den Stellen, wo er bebauert, verschiedene große Geldeausgaben zu angeblich recht notwendigen Zwecken unter jetzigen Umständen nicht empfehlen zu können. Ebenso erwähnt er der Unruhen beim Eisenbahn-Ausstand, nur um die „Tapferkeit“ der Bundes-truppen loben zu können (welche kein Schuß abzufeuern gebraucht haben).

der sozialen Strömung. Die herrschenden Kreise haben in ihrer Presse sich nur selten die Mühe gegeben, die Ursachen des modernen Sozialismus zu begreifen; anstatt durch Anbahnung der notwendigen Reformen die Verführung der Massen einzuleiten, haben sie ihre Anhänger in die Irre geführt, indem sie ihnen die unzulänglichen Ubertreibungen der sozialistischen Presse als das Wesen des Sozialismus darlegten. Die evangelische Kirche, von Streitigkeiten zerissen und ohne Fühlung mit dem öffentlichen Geiste, hat zu der Arbeiterfrage überhaupt keine Stellung genommen, wenn sie auch durch ihre Vielschichtigkeit im Einzelnen manchen wertvollen Beitrag liefert. Wichtig ist, daß die arbeitenden Klassen sich der Kirche immer mehr entziehen. Alles in Allem genommen darf man behaupten, daß weder Staat noch Kirche, weder die Einzelnen noch die Gesellschaft sich genugsam um diese Frage kümmern, welche eins der großen Probleme unseres Jahrhunderts bildet.

Die Begründer des unterzeichneten Vereines, von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die Stunde da ist aufzustehen vom Schlaf, haben sich verbündet, um zunächst nach jenen Richtungen hin ihre Wirksamkeit zu erwidern. Zudem wir die Begründung einer Wochenchrift veranlassen, in welcher die sozialen Fragen wissenschaftlich frei, aber im sittlich, religiösen und patriotischen Geiste besprochen werden, wollen wir jedem Wohlgeantanten das Material zur Orientierung und dem Sozialismus den Beweis liefern, daß die anderen Parteien unbefangenen in die Diskussion der sozialistischen Anschauungen eintreten. Für den national-ökonomischen Theil unseres Programms haben uns die Herren R. K. Winster a. D. Dr. Schäffle, Geh. Regierungsrath Dr. v. Scheel, Prof. Dr. A. Wagner u. A. m. sachwissenschaftlich aufklärende Beiträge in Aussicht gestellt.

It dies der eine Zweck unseres Unternehmens, so wollen wir durch eine ausgedehnte Colportage, so wie durch Veranstaltung von Vorträgen und Versammlungen unmittelbar auf den Arbeiterstand wirken und versuchen, demselben die wirtschaftlichen Fragen in voller Klarheit, aber in einem Uichte zu zeigen, daß dadurch der sinkende Patriotismus angefeuert, die schwindende Religiosität belebt wird. Uebrigens wird der Schriftenverlag des Vereines nicht bloß den Arbeitern, sondern Allen, die nach sozialer Belehrung verlangen, die geeigneten Hilfsmittel darbieten.

Ob aus diesen Anfängen ein Verein herauswächst, der die Bildung einer praktischen Reformpartei unternehmen kann, überlassen wir der Zukunft, sprechen jedoch die Hoffnung aus, daß

Dieser Congreß ist, ebenso wie der eben geschlossene vorige auf das Gelübde der Sparsamkeit hin gewählt worden. Der vorige ließ sich auch anfangs gut an, aber am Schluß verwilligte er viele Millionen Ausgaben, welche corrupten Zwecken dienen sollen. Dabei wurde der Schein dadurch gewahrt, daß nur einzelne (offenbar bestochene) Stimmen die Majorität für die Verwilligung zustande brachten, während die Masse der demokratischen Partei dagegen stimmte. Die in sich gespaltene republikanische Partei ist vollkommen einig, wo es einen Geldschwindel zu unternehmen gilt. Bloß wo es sich um Vertheilung der Aemter und der Posten handelt, tritt sie gespalten auf und macht ihre Mehrheit gegen die Hayes'sche Verwaltung entschiedene Front, läßt aber mit sich handeln.

Dieser neue Congreß verspricht alle seine Vorgänger an Nichtswürdigkeit zu übertreffen. Ich mag die Leser des „Vorwärts“ nicht mit den endlosen Standreden befehlen, welche unser Land jetzt mit Schande bedecken. Eine einzige Thatfache genügt zur Charakteristik. Im Senat des Unioncongreses sitzt ein Senator Paterson für den Staat Südcarolina, welcher wegen gemeinen Diebstahls von seinem eignen Staate verfolgt wird. Der Senat verweigert die Auslieferung dieses großartigen Diebes an die Gerichte, weil seine Stimme unentbehrlich ist, um den Republikanern die Mehrheit im Senate zu erhalten. Seine Stimme giebt in den wichtigsten Angelegenheiten den Ausschlag. Und dabei wird der persönliche Umgang mit dem Manne nicht etwa gemieden — behütet! Man duldet sogar, daß er mit der Rechtschaffenheit seiner Ueberzeugungen prunkt; denn selbst die Demokraten schonen ihn, weil er einmal auf ihrer Seite mitgestimmt hat und gelegentlich wieder ihnen zum Siege verhelfen kann, wenn es gut belohnt wird.

Von wenigen künstlichen Stimmen hängen jetzt in beiden nahezu gleichgetheilten Häusern des Congresses die wichtigsten Angelegenheiten ab. Es muß also ein sehr schlecht berathener Präsident sein, der unter solchen Umständen nicht ziemlich Alles durchsetzen kann, was er will — d. h. was die ihn umlagernde Kapitalistenbande will. Diese aber will eine Reihe grobhartiger Diebstähle am Volksvermögen. Alle Ringe machen gemeinsame Sache. Der Ring der Heeres- und Flotten-Offiziere und der Ring der ehemaligen Sklavhalter will einen Eroberungskrieg mit Mexiko. Der Eisenbahnring des Thomas Scott will Bundes-hilfe zu einer südlichen Eisenbahn nach dem Stillen Meere. Der Indianer-Bureau-Ring will neue Kriege mit den Indianern. Der Ring der Banken will für diese Steuerfreiheit. Und so fort in langer Reihe. Nur wenn eine Hand die andere wäscht, können alle diese Maßregeln Geseßkraft erlangen. Aber sie werden es allem Anscheine nach. Die unerhörteste Verschwendung und Verschwendung wird zu einer Zeit durchgesetzt werden, da alle Geschäfte darniederliegen und zahllose Arbeiter am Hungertuche nagen.

Daß Herr Hayes als unsern Gesandten nach Großbritannien einen Herrn Welch von Philadelphia auserlesen hat, welcher, mit seinen Brüdern (alleammt Quaker!) zusammen, in Cuba eine Sklaven-Plantage besitzt, und daß der Präsident diese Thatfache gewußt hat, muß Aufsehen erregen, ist aber für diejenigen nicht auffällig, welche die Hunderte von anderen Beweisen kennen, welche dieser Mann von seiner bonapartistischen Sinnesart abgelegt hat. Wie Bonaparte Nummer drei spielt er den Verschlossenen, weil nichts hinter ihm steht als die Kanit der Demokratisierung; wie dieser läßt er sich als Gimpel verspotten, weil er auf ein Kaiserthum hinarbeitet; wie dieser wird er schließlich betrogen werden von eben denen, welche ihn zu ihrem Werkzeug machten, während er sie zu seinen Werkzeugen zu machen glaubte. Das amerikanische Volk — die arbeitenden Klassen ausgenommen — ist reif für ein Kaiserthum, und die Denkenden sprechen es schon seufzend aus.

Unter diesen Umständen hat die Arbeiterpartei die allerbesten Ansichten — wenn sie einzig und weise zu handeln versteht. Die Probe darauf soll sie auf ihrem Congresse zu Weihnachten ablegen.

Sozialpolitische Ueberflüss.

— Die heurigen Weihnachtsfeiertage haben in unserm lieben Vaterland durch den Contrast mit dem obliegenden Feiertageapparat die herrschende Misere und Lagenämmerlichkeit nur um so greller hervortreten lassen. „Die Situation ist zwar nicht düster, nicht ernst, nicht gefahrdrohend,“ winselt die „National-

und Theilnahme genug zu Theil werden wird, um später auch dies Feiertage zu lassen.

Vordruck ist unter dem Namen: „Centralverein für Sozialreform auf religiöser und constitutionell-monarchischer Grundlage“ eine Gesellschaft zusammengetreten. Diefelbe wählte den unterzeichneten Vorstand und beauftragte ihn mit den zur Verwirklichung der Vereinszwecke zunächst erforderlichen Maßnahmen. In Erledigung dieses Auftrages beehren wir uns, Ihnen in Anlage A. die Grundzüge des Vereines zur gefälligen Kenntnissnahme zu unterbreiten.

Anlage B. enthält eine Sammlung verwandter Ideen aus der Literatur und Tagespresse, welche unser praktisches Vorhaben wissenschaftlich legitimiren und den Nachweis liefern, daß die uns leitenden Gesichtspunkte keineswegs neu sind, sondern bloß ihrer praktischen Verwirklichung harren.

Das Unternehmen wendet sich an Alle, welche die zwei großen Grundfragen der staatlichen und moralischen Ordnung — Monarchie und Religion — vor den um sich freßenden Sozialdemokraten der republikanischen und religionsfeindlichen Sozialdemokratie nicht stellen wollen. Möglich ist viele Sicherheit nur dadurch, daß die monarchischen und religiösen Faktoren des Staatslebens den Arbeitern auf dem Wege der Sozialreform entgegenkommen und das in Arbeiterkreisen wachsende gegläufige Misstrauen gegen Monarchie und Weltlichkeit verbannen.

Wegen vieler früheriger Versäumnisse in dieser Hinsicht ist das Ziel nicht im Fluge und nur durch eine in großem Styl vorbereitete Agitation zu erreichen. Kraft und Nachhaltigkeit muß die Idee aus einem reichlichen Agitationsfonds schöpfen. Die Sozialdemokraten entflammen die Leidenschaften, was sich leicht und schnell bewerkstelligen läßt. Dieser Verein soll dahingegen neben den Interessen auch an Bermannt und Offen appelliren, was mühsamer ist und einen Apparat erfordert, welcher die Bärghschaft dauerhafter Wirksamkeit in sich trägt. Um diese Garantie der Dauer zu schaffen, wird der Stiftungsfonds angestrebt. Näheres darüber besagt der Plan in Abschnitt C. desselben.

Unsere nächste Sorge ist auf Zusammenbringung dieses Fonds und unsere gegenwärtige Bitte auf Zeichnung eines Beitrages zu demselben, unter Benennung der Anlage C., gerichtet.

Sollte es den beifolgenden Schriftstücken gelingen, Sie für

*) Dieses kostbare Schriftstück wird gelegentlich unseren Lesern mitgetheilt werden.

zeitung", aber verdrücklich und ungemüthlich. Gewiß sehr ungemüthlich. Die Kanzlerreise schleppt sich ins neue Jahr hinüber; die Ministerreise beschleunigt; und auf dem Gebiete der auswärtigen Politik sind wir dank der Genialität unseres Herrn Reichskanzlers in eine so ungemüthliche Lage gerathen, daß dem fatalen Dilemma eines vollständigen Bruchs mit der Vergangenheit oder eines Krieges mit der civilisierten Welt, die den Juchten geruch und die Kulturen nicht liebt, schwer zu entrinnen sein dürfte. Wir sitzen mittlerweile in Paris und richten gretchenhaft, in Ermangelung eines Gänseblümschens, an seine Rockspitze die Schicksalsfragen: "Soll ich? Soll ich nicht? Kann ich? Kann ich nicht?" Und mit dieser Beschäftigung ist er noch nicht fertig geworden. Oder wäre er doch fertig? Herr Bennigsen war dicker Tage bei ihm. Er erklärte sich natürlich in seinem und seiner Genossen Namen bereit, jedes beliebige Amt mit jedem beliebigen Programm zu übernehmen und gelte es die "Saubay" auf das eigene Programm. Wenn nur der Jäger nicht, ehe es "losgeht", das Zippertein bekommt. —

Zur Charakteristik unserer Gegner. Wir haben schon oft Gelegenheiten gehabt, die Unkenntnis gerade derjenigen Gegner nachzuweisen, welche sich speziell mit der Bekämpfung der Sozialdemokratie beschäftigen. So gelangte vor einigen Tagen an die Allgemeine Deutsche Associationsdruckerei in Berlin ein Streifband mit der Aufschrift: "An den Präsidenten des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins Herrn Hasenclever", und zwar von Herrn Calberla, demselben, welcher neuerdings bei der Herausgabe des "Staats-Sozialist" zur Bekämpfung der Sozialdemokratie genannt wird. Der gute Mann befindet sich noch mindestens 2-3 Jahre im Rückstande mit seinen Erfahrungen über die Sozialdemokratie, er weiß nichts von der Bereinigung beider Parteien, hat vielleicht von den neuesten Erfolgen und Vorgängen auf dem Gebiete der Sozialdemokratie nur lauten hören. — aber er ist doch ein "bedeutender" Mitarbeiter des "Staats-Sozialist". Wir gratulieren zu solchen Leistungen!

Eine größere Schöpfung des Königs im sozialen Reiche ist wieder einmal gescheit. Wir können immer nur der bedeutenderen Erwähnung thun, da wir andernfalls in jeder Nummer solche allmähliche Geschichten berichten müßten. Die Volksbank zu Dortmund, eingetragene Genossenschaft, ist am 14. d. Mts. nach 15-jährigem Bestehen, zu Grabe getragen worden. Schwere Kämpfe hat sie, so lesen wir in liberalen Zeitungen, während dieser Zeit in Menge durchzumachen gehabt. Eine Zeit lang hat gar kein Revisor fungirt und hatte der verlassene Direktor allein gewirthschaftet. Am 1. Januar 1875 zählte die Bank noch 909 Mitglieder; es traten hinzu 1876: 39, 1877: 45 und 1877: 7. Ausgeschieden sind aber während derselben Zeit 520 Mitglieder, so daß noch 480 verblieben. Die Ausgeschiedenen gehören zum größten Theile zu den solventesten Männern. Die Schulden der Bank betragen, abgesehen den Gesellschaftern der Mitglieder, jedoch inclusive 18,000 Mark laufende Zinsen: 482,000 M., welcher Summe ein Vermögen von 684,015 M. gegenüber steht. Es würden also für die Stammantheile noch 202,015 M. verbleiben. Ob und wie viel aber für die Mitglieder in Wirklichkeit übrig bleiben wird, läßt sich zur Zeit noch nicht übersehen, weil noch bedeutende Abschreibungen auf die Immobilien, Debitoren und Wechselforderungen vorgenommen werden müssen. — Die Dortmund Volksbank war lange Jahre ein Lieblingskind des Herrn Schulze aus Delitzsch; auch der "rotze Bader", als damaliger Oberbürgermeister von Dortmund interessirte sich für dieselbe, es traten in diese Bank die begütertesten Leute der Stadt, die es sonst gar nicht nötig hatten, aus reiner Mode, gerade so wie sie zum Fortwärtlerthum aus Mode gezwungen waren — nun kommen die Schulze'schen sozialen Heilmittel wieder aus der Mode, gerade so wie der Fortschritt überhaupt, da treten die braven Solventen aus beiden Vereinigungen und lassen den Nicht-Solventen das Nachsehen. — Was kann aber Schulze dazu? Schulze meint es doch gut! O gewiß, er meint es gut, doch mit wem? Mit den "Solventen", die sich an all seinen Spielereien beteiligen, so lange es ihnen nicht persönlich an den Krögen geht, und die durch die Schulze'schen Spielereien bewußt stelligen, daß das Volk längere Zeit noch in Abhängigkeit bleibt. Diese "längere Zeit" ist wohl ganz gewiß ihre 45,000 Thaler werth.

Kampf mit geistigen Waffen. In etlichen Bourgeoisblättern lesen wir folgende Notiz:

das darin dargelegte Werk zu erwärmen und zur thätigen Mittheilung zu bewegen, so dürfen wir wohl hoffen, daß sich die Lesarten nicht auf Zeichnung eines eigenen Beitrages beschränken, sondern auf Gewinnung noch fremder Beiträge innerhalb Ihres Bekanntheitskreises ausdehnen wird.

Zur Beilegung des öffentlichen Interesses für die Zwecke unseres Vereins haben wir — wie bereits vorn angedeutet — die Herausgabe einer Wochenschrift veranlaßt. Dieselbe soll unter dem Titel "Der Staats-Sozialist" im Januar 1878 erscheinen und kann bei jeder Postanstalt bestellt werden; eingetragener ist das Blatt bei Nr. 3773 der Post-Zeitungspreisliste. Der Abonnementspreis für den "Staats-Sozialist" beträgt pro Quartal 3 Mark. Die hauptsächlichste Aufgabe dieses Pfortorgans soll darin bestehen, die in Anlage A. skizzirten Grundgedanken des Centralvereins zu klären, zu entwickeln, zu exemplifizieren und zu einem positiven sozialen Reformprogramm zu gestalten, welches im Stande ist, einer später in's Leben tretenden wirklichen Reformpartei als Basis zu dienen.

Bei Erfüllung dieser seiner Aufgabe stehen dem "Staats-Sozialist" die besten Mitarbeiter zur Seite, von denen wir oben bereits einige glänzende Namen der Sachwissenschaft nannten.

In Anlage D. unterbreiten wir Ihnen ein Formular zur gefälligen Erklärung Ihres Beitritts als Mitglied des Centralvereins. Damit wir im Stande sind, den Maß der Sympathie, welches für die Grundgedanken unseres Planes in Deutschland jetzt schon vorhanden ist, mit einiger Sicherheit tagiren und darnach unsere praktischen Schritte einrichten zu können, wagen wir es, Sie zum Schluß aufs Inthändigste zu bitten, und bis spätestens 30. Dezember d. J. einen kurzen Bericht über folgende Punkte gütigst zukommen lassen zu wollen:

1) Ob und in wie weit Sie selbst mit unserem Plane sympathisieren?
2) Ob und in wie weit es Ihnen gelang oder voraussichtlich noch gelingen dürfte, in Ihrem Kreise Gesinnungsgenossen anzuzuerben?
3) Auf wie viel Zeichnungen zum Stiftungsfonds, auf wie viel einfache Mitglieder und Mitgliederbeiträge und auf wie viel Wochenblatt-Abonnenten wir aus Ihren Bekanntheitskreisen rechnen können?

Sollten Sie geneigt und im Stande sein, für die dargelegte Sache in Ihrem Bekanntheitskreise Propaganda zu machen, so stehen Ihnen zu diesem Zwecke noch Abdrücke dieses Circulars nebst Vorlagen zur Verfügung.

München, 18. Dezember. Den Sozialdemokraten in München sind in ihrem eigenen Lager heftige Gegner entstanden, sog. Anarchisten, die unter Leitung des Universitätsstudenten Schuster das sozialistische Treiben eifrig bekämpfen. Die Anarchisten verlangen selbstdenkende Sozialisten und nicht eine unselbständige Masse, die auf die Autorität von Führern schwört, welche nicht das Interesse des Volkes, sondern nur eigenen Wohl und Erwerb im Auge hätten. Am vorletzten Sonntag fand eine Versammlung im Gasthause zum "Hauptlaboratorium" statt, in welcher beide Richtungen heftig aufeinandertrifften.

Den Herren Bourgeois ist ein komischer Irrthum passirt. Die sogenannten "Anarchisten" sind Spiritisten, die allerdings auch in gewisser Beziehung "Anarchisten" sind. Da wir Sozialdemokraten sehr tolerant sind, so konnte den sonderbaren Käuzen der Mund nicht verbunden werden. Herr Stade selbst würde, wenn er sich in unseren Versammlungen präsentirte und gestiftet aufführte, das Wort nicht verweigert werden. Die Herren Bourgeois sollten sich indeß schämen, ihre Leute nicht besser erkannt zu haben, denn ihnen gehören doch die Spiritisten.

In dem berüchtigten Manifest des Herrn Thiers, welches der blutige Greis noch kurz vor seinem Tode verfaßte, kommt auch eine Stelle vor, daß in Frankreich der Sozialismus für immer kodirt und begraben sei. Dieser Passus des Thiers'schen Manifestes hat die Bourgeois jenseits und diesseits des Rheins mit besonderer Freude begrüßt und beiciten sich die "liberalen" Blätter in Deutschland, solche Wahrheit froh jubelnd zu verkünden, gewiß in der geheimen Hoffnung, daß ein ähnlicher Aderlaß, wie Thiers ihn dem französischen Volk im Mai 1871 bereitet, auch die so gefürchtete Sozialdemokratie Deutschlands für alle Zeiten vernichten würde. — Ist seien wir dagegen in der "Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" folgende Anschauung:

Und-bingt stehen die Chancen für die Sozialdemokratie in Frankreich günstig, und an dieser Sachlage dürfte auch verschärfte Aufmerksamkeit, welche die Regierung den sozialistischen Bestrebungen neuerdings zuwendet, wenig ändern. Interessant ist es, zu sehen, daß wie bei uns so auch in Frankreich die sozialistischen Führer alle Hebel ansetzen, die Ihrigen auch in die Gemeindevertretung zu bringen — ein Beweis unter so vielen, daß die sozialistische Propaganda in den verschiedenen Ländern von einem einheitlichen centralisirten Prinzip, wenn nicht von einer einzigen Hand geleitet wird.

Wir wollen der "Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" die "einzigste Hand" schenken, die in allen Ländern die sozialistische Propaganda leitet; wir sind ihr aber für obigen Ausspruch schon deshalb dankbar, weil die libidiner liberalen Presse ebenso schnell sich zu der Ansicht der "Norddeutschen" durch Abdruck obiger Zeilen bekannt hat, daß der Sozialismus in Frankreich trotz des Reizmittels von 1871 wieder aufblühe, als sie vor einem Vierteljahr des Thiers'schen Ausspruchs von dem ewigen Begrabensein des Sozialismus für baare Münze nahm. Die liberale Presse in Deutschland wird deshalb auch völlig die Hoffnung aufgeben müssen, daß Pulver und Blei dem Sozialismus irgend etwas anhaben können. Das ist allerdings für die heutige Gesellschaft sehr betrübend — die liberale Wissenschaft ist der sozialistischen nicht gewachsen, die antizionalistische Kämpfer ziehen sich vor den Sozialisten immer mathopol zurück, die Strafgesetze, die Entsekerungen u. c. fruchten auch nicht, sie bringen nur noch größere Jähigkeit hervor, und nun geht auch nach der Glaub- an die segnende Kraft des Pulvers und Bleis verloren — arme Gesellschaft, arme Bourgeoisie, ihr seid unrettbar dem Sozialismus verfallen!

Wir wollen Rache, wir wollen Blut! — so idnt es aus den Spalten der "liberalen" Blätter hervor, "noch immer Rache, noch immer Blut" für den Communeaufstand von 1871 — und nicht nur die französischen Auch-Republikaner sind es, die diese Rache fordern, da dieselben, während sie Amnistie für politische und Preßvergehen verlangen, die Commune-üben in den Colonien verderben lassen und immer neue Opfer von ihren Kriegesgerichten beschicken, nein auch uns re deutschen Blätter ähmen in solchen Racheauf ein. So lesen wir in fast sämtlichen liberalen Organen, von den a wir nur drei größere, "Magdeburger Zeitung", "National Zeitung" und "Vossische Zeitung" nennen wollen, wörtlich folgende Notiz:

Einigungen an uns wollen Sie gefälligst an unsern Sekretär Herrn G. Solomel zu Berlin, SW., Bergmannstraße 17, L., adressieren.

Schachtungsvooll
Der Vorstand.

Dr. G. Calberla, Besitzer in Rerzdorf bei Riesa, Verfasser mehrerer sozialpolitischer Schriften, u. A. der Brochüre: "Die Aufgaben und Pflichten der Landwirthe und der sozialen Frage." Krämer, Fabrikant in Brandenburg. Paul Freiherr v. Noell in Berlin, Herausgeber der "Deutschen volkswirtschaftlichen Correspondenz." Stöcker, Hofprediger in Berlin.

R. Todt, Pfarrer in Barentzin, Verfasser des Buches: "Sozialismus und christliche Gesellschaft."

Der Tod als Gärtner. Nachdem die Einwohnerschaft zu Raumburg in den letzten Wochen durch zwei Brände in Unruhe versetzt worden war, gelang es am 7. Dezember wieder bei einem ausgebrochenen Feuer zwei Brandstifter und zwar zwei Mitglieder der Feuerwehrrückzug zu nehmen. Hunderte von Menschen folgten denselben bei der Abführung nach dem Polizeigewahrsam, und das Sicherheitspersonal konnte nur mit Mühe die Aue der Ungehorsamkeit verhindern, zumal als einer der Festgenommenen den tollen Versuch machte, durch die Menschenlamme hindurch zu entfliehen. Einer der Verhafteten soll bereits eingestanden haben, der Urheber aller dieser, seit Jahresfrist vorgelommenen Brände gewesen zu sein. Man spricht von 7 Brandstiftungen. — Ob die Feuerwehrrückzug vielleicht dazugeht, daß sie ohne eine mächtige Zahl von Bränden überflüssig werden würden?

Herrn Krupp in Essen ist, wie liberale Blätter melden, "das eigene Mißgeschick passirt", das ihm eine in London zur Abendung nach Japan bereit liegende Sendung von Geschossen vorläufig mit Beschlag belegt worden ist. Der Londoner Fabrikant Mr. Savasseur hat diese Beschlagnahme wegen angeblichen Patentsbruchs seitens der Krupp'schen Fabrik betreffs seiner verbesserten Gewehrpatrone veranlaßt. — Wenn sich diese Beschlagnahme als gerechtfertigt erweist, dann würden wir annehmen, daß Herr Krupp seinem gewöhnlichen Einkommen (er ist nämlich nach der neuesten Steuerbestimmung Besoldung nicht mehr der reichste Mann in Preußen) dadurch hat auf die Weise besen wollen, daß er die Geschosse eines Ausländers ohne Gegenleistung für sich verwerthete. Es soll dies allerdings eine beliebige Anzahl deutscher Fabrikanten sein, wegen der sie bei den Ausländern in sehr schlechtem Ruf stehen. Auf den eigentlichen Willkür Krupp würde diese Thatsache, wenn wahr, aber ein eigenthümliches Licht werfen. Uebrigens sind gegen den Krupp schon früher ähnliche Beschwerden erhoben worden, so viel wir wissen, zum Theil auch unabweislich g. bl. d. n.

Vor dem dritten Pariser Kriegsgericht stand kürzlich der ehemalige Omnibus-Controleur Henry, dem Bernorel unter der Commune das Amt eines Chefs der städtischen Polizei verschafft hatte und der bereits in contumaciam zur einfachen Deportation verurtheilt worden war. Henry führte zu seiner Entlassung an, daß er so viel als möglich bemüht gewesen wäre, den Grausamkeiten der Commune zu steuern und Gefangene auf freien Fuß zu setzen. Die Zeugen, die er dafür anrief, darunter der Pfarrer von Saint Germain-l'Auxerrois, wollten ihn nicht wieder erkennen, gaben aber die Wichtigkeit der von ihm angeführten Einzelheiten zu, und da dem Angeklagten keine Gewaltthaten nachgewiesen werden konnten, wurde er trotz der hohen Vertrauensstellung, die er unter der Commune bekleidete, zu nur fünf Jahren Gefängniß und Entziehung der bürgerlichen Rechte auf zehn Jahre verurtheilt.

So! Diefem Communearden ist keine Gewaltthat nachzuweisen, ungelebt vielmehr wird nachgewiesen, daß er "Grausamkeiten" verhindert hat und dennoch wird dieser Verbrecher nur zu 5 Jahren Gefängniß und nur zu 10 Jahren Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurtheilt. Es ist erschrecklich! Ein Communeard nur Gefängniß, nur Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte! Galgen, Rad, blutige oder trockene Guillotine, warum, o Kriegsgericht, verdammetest du den Feinden nicht dazu?

Der deutsche Pöbel und der deutsche Zeitungs-schreiber ist eben ein Fiesel; in seinem blinden Trübsinn meckert er gar nicht, daß das Kriegsgericht zu Paris das Urtheil deshalb nicht so hoch gegriffen hat, weil dieser Mann mehr oder minder, mit oder ohne Absicht, der Commune durch Verbreitung von Gefangenen u. c. schlechte Dienste geleistet hat. Freisprechen mochte das Gericht den Mann auch nicht, um keinen Präcedenz-fall zu schaffen und um nicht bei den französischen Aush-republikanern in den Geruch der aberschätzigen Mühe zu kommen. — Das Kriegsgericht in Paris handelte mit Ueberlegung, es kannte die Gründe für das "nur 5 Jahre Gefängniß", die Truthahobtheit der deutschen liberalen Zeitungs-schreiber ist zu dumm, die Grund zu begriffen. Wir haben hoffentlich einer solchen Dummheit, der wir uns gar als Deutsche schämen müssen, den Staat gestochen.

Auf dem Kriegsschauplatz hat der Winter einen Waffenstillstand erzwungen — die kleinen Blüthen an der serbischen Grenze, die von dem Poltron Milan zu Schlachten ausgebannt werden, sind nicht zu rechnen. Freilich, dafür, daß der Winter den Menschenschlacht-reien momentan steuert, bringt er Säredasse anderer Art — Trains mit Kranken und Verwundeten sind bei eisiger Kälte im Schnee hängen geblieben und ein Theil der menschlichen Frucht — Tücher und Kissen — in brüderlicher Entracht erfroren. "Väterchen", das neulich, in seinen warmen Pizrok gehüllt, bei schäumendem Champagner die Bundesgenossenschaft des Winters anpries, wird über die That seines Wirkens gewiß sehr erbaunt sein. Inzwischen raff'n die Türken sich zu gewaltigen Anstrengungen auf, um die Balkanlinie erfolgreich zu vertheidigen und das Vordringen der Russen nach Adrianopel zu hindern; sie hoffen, um diese Stadt 120,000 Mann concentriren zu können, was, bei vierwünziger Organisation, durchaus möglich und für den Zweck genügend wäre. Die Russen fangen auch an zu begriffen, daß sie ihre bisherige Erfolge stark überschätzt hatten; sie halten ihre Streitkräfte in Bulgarien nicht für genügend und ziehen frische Truppen heran — auf die Schlachtbank. Ja, auf die Schlachtbank, denn die Wehrzahl der unglücklichen Sklaven, die der "milde Czar" über die Donau treibt, legt nicht zurück, oder als Krämpel und Stiehe. Wie viele jetzt schon getödtet oder verwundet oder durch Strapazen und Krankheiten zu Grunde gerichtet worden sind, das hütet man sich wohl, uns zu sagen; so viel steht aber fest, daß die Zahl mindestens so groß ist, als die Verlustziffer für den ganzen deutsch-französischen Krieg.

In Ermangelung von "Sorgen" ißt die Kauten- und Rubelpresse wieder Nordgeschichten von türkischen Grausamkeiten auf und behauptet, die Thatsache, daß in Kars wie in Blewna keine russischen Gefangenen gefunden worden seien, beweise, daß die Türken keine Gefangenen machten, sondern Alles niedermelten. Die "Vossische Zeitung" hat bereits Alles gemeine Verleumdung widerlegt und gekennzeichnet — wir constatiren bloß, daß sie geeignet ist, die russischen Soldaten vollends zu entmenschen, sie zu den furchtbarsten Repressalien aufzumachen und so gerade das zu provozieren, was scheinbar gebrauchmarkt wird: nämlich die Niedermelung der Gefangenen. Und das ist vielleicht auch die Absicht. Wenn man erfährt, daß die Russen mit ausdrücklicher Erlaubniß des Obercommandos Kars zwei Tage lang plünderten, und kurz darauf 2000 in den dortigen Spitalern gefundene türkische Kranke und Verwundete gegen die Bestimmungen der Genfer Convention nach Erzerum schickten, wo von den 2000 bloß 200, in Worten: zweihundert, lebendig ankamen, — wenn wir solche Heiden-nüchden erfahren, dann giebt es freilich nichts, was wir der russischen Humanität nicht zutrauen müßten.

Correspondenzen.

Wien. (Verspätet.) Am Sonntag, den 25. November, wurde ein unermüdblicher und treuer Kämpfer unserer Partei, F. Weiß, zu Grabe getragen. Seit Beginn der Arbeiterbewegung in Oesterreich beteiligte er sich daran theils als Mitglied des Arbeiter-Bildungsvereins, theils im Fachvereine der Hofner, wie auch im politischen Verein "Volksstimme"; ebenso thätig war er in öffentlichen Versammlungen. Seine Intelligenz wie seine besondere Rednergabe unterstützten erfolgreich sein eifriges Wirken für die Sache des arbeitenden Volkes; die aufreibende Thätigkeit in Verbindung mit seinem gesundheits-schädlichen Beruf (Hofner) legte den Keim zu einem langwierigen Leiden, dem er endlich am 22. November im Spital der "Barmherzigen" erlag.

Oberwärschnitz, 17. Dezember. Die geschäftslose Zeit wirkt auf uns Bergarbeiter ebenfalls drückend. Weil in den Web- und Strumpfwarenbranchen die Geschäfte schlecht gehen, so melden sich täglich Arbeitslose auf den Gruben, um da ein Unterkommen zu finden. Auch Italiener, die sonst nur bei Eisenbahnbauten zu finden waren, haben die schwarze Bergmannstracht angelegt und schlagen mit uns die Köhlen im Schacht los. Daß ein solches Angbot von Arbeitelosen äußerst drückend auf die Arbeitsverhältnisse einwirkt, ist selbstverständlich und darf somit nichts geheimt werden, was dazu dienen kann, unsere Prinzipien mehr zu verbreiten, damit eine größere Einigkeit unter den Bergarbeitern erzielt wird. Das neugegründete Blatt, das "Erzgebirgische Volksblatt für Stadt und Land", wird sehr viel dazu beitragen, die Arbeiter über ihre eigentlichen Interessen aufzuklären. Unter dem Sozialismus so sehr zugängliche Bevölkerung wird hoffentlich diesem Unternehmen durch zahlreiche Abonnenten zur Seite stehen und es an nichts fehlen lassen.

was zur Einbürgerung dieses Blattes notwendig ist. Darum fröhlich an's Werk, Genossen, und schafft dem „Volksblatt“ die weiteste Verbreitung.

Sildesheim. Die Sozialdemokratie scheint doch hierorts immer mehr Fortschritte zu machen, das zeigte die am 3. Dezember abgehaltene Volksversammlung, welche von circa 600 Personen besucht war. Genosse Dehne aus Leipzig referierte über „Die politische und wirtschaftliche Lage und der Sozialismus“. Der Redner verstand es, in der 2 1/2 stündigen Rede bis zum Ende zu stehen. Nachdem der Referent geendet, ergriff der Vorsitzende, Genosse Hund, das Wort und forderte die etwa anwesenden Gegner auf, gegen die Ausführungen des Redners aufzutreten, was aber nicht geschah. Der Vorsitzende forderte dann auf, sich in den hiesigen Wahlverein einzuschreiben zu lassen, und schloß die Versammlung mit einem dreimaligen Hoch auf die Sozialdemokratie, worauf der Gesangsverein „Liberte“ ein Lied anstimmte, woran derselbe aber durch den die Versammlung überwachenden Polizeibeamten behindert wurde. Von dem Vorsitzenden darauf aufmerksam gemacht, daß er seine Befugnisse überschreite, forderte der „Überwachende“ die Anwesenden nunmehr auf, den Saal zu verlassen, was denn auch unter lebhaften Protesten geschah. Die beiden hiesigen „liberalen“ Zeitungen schwiegen sich über die Versammlung aus, wahrheitsgemäß um dem Polizeiarbeit wegen seines ungerechtfertigten Verhaltens nicht zu nahe treten zu müssen; nur die ultramontane Zeitung hat den Muth, über die Versammlung zu berichten und das Verhalten des Polizeibeamten zu verurtheilen. G.

Braunschweig, 19. Dezember. Gestern fand vor dem hiesigen Kreisgerichte die Verhandlung in der Privatanklage des Premier-Lieutenants Schweppe gegen den Redakteur des „Braunschweiger Volksfreund“, Kotsky, statt. Gegenstand der Anklage war ein Gedicht in den „Braunschweiger Rundschau“, durch das sich Herr Schweppe beleidigt fühlte. Der Vertreter des Anklägers beantragte 4-6 Wochen Gefängnis, der Gerichtshof erkannte jedoch nur auf 75 Mark Geldbuße, weil der Beweis erbracht wurde, daß das dem Gedichte zu Grunde liegende ehrebrüchliche Verhältnis auf Wahrheit beruht und die Beleidigung des Schweppe nur in der Äußerung, daß er Hiebe bekommen habe, gefunden werden konnte.

Gelsenkirchen, 22. Dezember. Am 16. Dezember referierte hier im Saal der „Germania“ Genosse Dehne aus Leipzig in einer zahlreich besuchten Versammlung unter allgemeinem Beifall. Redner veräumte nicht, am Schlusse seines Vortrages zu zahlreich in Abonnement auf die „Rundschau“ und den „Vorwärts“ aufzufordern, und gebe ich im Anschluß hieran bekannt, daß Abonnements auf die vorgenannten Blätter sowie auf die Parteiblätter überhaupt jeden Sonntag von Morgens 10 Uhr an beim Gastwirth Jamberke, Hermannstraße, und den 1. und 3. Sonntag in jedem Monat beim Gastwirth Dufrenne, Nachmittags von 4 Uhr an, entgegengenommen werden; es ist also jedem Arbeiter und Kleinbürger von Gelsenkirchen Gelegenheit geboten, sich mit den sozialistischen Bestrebungen bekannt zu machen. Beiläufig sei bemerkt, daß die „Rundschau“ am hiesigen Orte gegenwärtig 80 Abonnenten hat, was wesentlich der Wirksamkeit Dehne's zu danken ist.

Dehne, 9. Dezember. Heute hatten wir hier eine Volksversammlung mit der Tagesordnung: „Die gegenwärtigen politischen und wirtschaftlichen Zustände und die Sozialdemokratie.“ Genosse Dehne aus Leipzig referierte, und zwar in so gebieterischer Weise, daß allgemeiner Beifall ihn am Schlusse seines Vortrages lobte. Der praktische Erfolg der Versammlung war, daß wir mehrere Abonnenten auf die „Rundschau“ gewannen. Ein Beweis, daß auch hier der Sozialismus mehr und mehr an Boden gewinnt. Weitere Agitatoren sind sehr erwünscht. Fr. R.

Den Parteigenossen empfehlen wir die nachstehenden Partei- und Gewerkschaftsblätter zum Abonnement:

- „Augsburger Volkswille“, erscheint dreimal wöchentlich in Augsburg. Preis pr. Quartal 1 M. 50 Pf.
- „Berliner Freie Presse“, erscheint täglich mit Ausnahme des Montags, Sonntags mit der illustrierten Gratisbeilage die „Neue Welt“, in Berlin. Preis viertelj. 4 M.
- „Braunschweiger Volksfreund“, erscheint die Woche 6 Mal. Preis pr. Quartal 2 M.
- „Bremer Freie Presse“, erscheint wöchentlich sechsmal. Preis viertelj. 2 M. 50 Pf.
- „Bergische Volksstimme“, erscheint wöchentlich sechsmal in Elberfeld. Preis pr. Quartal 2 M. 25 Pf.
- „Chemnitzer Freie Presse“, erscheint wöchentlich sechsmal, kostet pr. Quartal 1 M. 80 Pf.
- „Erimittschauer Bürger- und Bauernfreund“, erscheint wöchentlich sechsmal. Preis pr. Quartal 1 M. 50 Pf.
- „Eölner Freie Presse“, erscheint wöchentlich 1 Mal. Preis pr. Quartal 1 M. 15 Pf.
- „Dresdner Volkszeitung“, erscheint wöchentlich dreimal. Preis pr. Quartal 1 M. 50 Pf.
- „Die Wahrheit“, erscheint täglich in Breslau. Preis pr. Quartal 3 M.
- „Die Fackel“, erscheint wöchentlich dreimal in Leipzig. Preis pr. Quartal 1 M. 60 Pf.
- „Die Neue Welt“, illustriertes Unterhaltungsblatt für das Volk. Erscheint wöchentlich einmal in Leipzig. Preis vierteljährl. 1 M. 20 Pf., in Heften (3 Nummern) à 30 Pf.
- „Die Wage“, Wochenblatt für Politik und Literatur. Herausgegeben von Dr. Guido Weiß. Erscheint wöchentlich einmal in Berlin. Preis viertelj. 4 M. 50 Pf.
- „Duisburger Freie Zeitung“, erscheint wöchentlich dreimal. Preis viertelj. 1 M. 75 Pf.
- „Frankfurter Volksfreund“, erscheint wöchentlich dreimal in Frankfurt a. M. Preis pr. Quartal 2 M.
- „Glauchauer Nachrichten“, Volksblatt für Stadt und Land. Erscheint wöchentlich sechsmal in Glauchau. Preis pr. Quartal 1 M. 50 Pf.
- „Hagener Volksfreund“, erscheint wöchentlich dreimal in Hagen.
- „Hamburg-Altonaer Volksblatt“, erscheint in Hamburg. Preis pr. Quartal 2 M. 40 Pf.
- „Halberstädter Freie Presse“, erscheint wöchentlich einmal. Preis pr. Quartal 75 Pf.
- „Königsberger Freie Presse“, erscheint wöchentlich einmal in Königsberg i. Pr.
- „Magdeburger Freie Presse“, erscheint wöchentlich sechsmal. Preis pr. Quartal 2 M. 50 Pf.
- „Märkische Volksfreund“, erscheint wöchentlich dreimal in Berlin. Preis pr. Quartal 90 Pf.
- „Mecklenburgischer Arbeiterfreund“, erscheint in Rostock wöchentlich einmal. Preis pr. Quartal 90 Pf.
- „Rärnberg-Fürther Sozial-Demokrat“, erscheint in Rärnberg wöchentlich dreimal. Preis pr. Quartal 1 M. 30 Pf.

„Neue Offenbacher Zeitung“, erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage in Offenbach. Preis vierteljährl. 2 M. 50 Pf.

- „Ostthüringisches Volksblatt“, erscheint wöchentlich einmal in Gera. Preis pr. Quartal 1 M.
- „Schleswig-Holsteinische Volkszeitung“, erscheint in Kiel.
- „Stettiner freie Zeitung“, erscheint wöchentlich dreimal.
- „Säbdtische Volkszeitung“, erscheint wöchentlich zweimal in Stuttgart. Preis pr. Quartal 1 M. 10 Pf.
- „Thüringer Freie Presse“, Organ des arbeitenden Volks in Thüringen. Erscheint an jedem Sonntag in Gotha. Preis viertelj. 75 Pf.
- „Volksfreund für den 15. sächs. Wahlkreis“, erscheint wöchentlich einmal in Chemnitz. Preis per Quart. 60 Pf.
- „Volksfreund“, erscheint in Callenberg wöchentlich dreimal. Preis pr. Quartal 1 M.
- „Westfälische Freie Presse“, erscheint in Dortmund. Preis pr. Quartal 1 M. 25 Pf.
- „Wärzburger Volksfreund“, erscheint wöchentlich zweimal. Preis viertelj. 1 M.
- „Zeitgeist“, erscheint in München wöchentlich sechsmal. Preis pr. Quartal 1 M. 30 Pf.
- „Arbeiterstimme“, Organ und Eigenthum der soz.-demokr. Arbeiterpartei Nordamerikas, erscheint wöchentlich einmal in Newyork. Preis pr. Quartal 1 M. 60 Pf.
- „Arbeiterfreund“, erscheint am 2. und 4. Sonnabend eines jeden Monats in Reichenberg. Preis 50 kr. östr. = 1 M.
- „Arbeiter-Wochenchronik“, Organ der ungarischen Arbeiter, erscheint in deutscher Sprache in Buda-Pest. Preis pr. Quartal 60 kr. östr. = 1 M. 20 Pf.
- „Der Arbeiter in Ohio“, erscheint in Cincinnati (Amerika).
- „Der Socialist“, erscheint täglich in Milwaukee in America. Preis pr. Jahr 5 Doll.
- „Die Tagwacht“, Organ des schweizerischen Arbeiterbundes; erscheint wöchentlich zweimal in Zürich. Preis pr. Quartal 1 M. 40 Pf.
- „Tägliche Buffalo-Tribüne“, erscheint täglich in Buffalo.
- „Volkszeitung“, erscheint täglich in Chicago (Amerika).
- „Gleichheit“, Organ der Arbeiterpartei in Oesterreich, erscheint wöchentlich einmal in Wiener-Neustadt. Preis pr. Quartal 75 kr. östr. = 1 M. 50 Pf.
- „Vorbote“, Organ der Arbeiterpartei für Stadt und Land, erscheint jeden Sonnabend in Chicago (Nordamerika). Preis pr. Jahr 2 Doll.
- „Der Arbeiter“, Organ des Bundes der deutschen Arbeiter. Erscheint in Hamburg monatl. einmal. Preis pr. Quartal 90 Pf.
- „Allgemeine Buchbinderzeitung“, Organ des Verbandes für Buchbinder und verwandte Gewerkschaften. Erscheint wöchentlich einmal in Leipzig. Preis viertelj. 1 M.
- „Allgemeine Tapezirerzeitung“, Organ der Tapezirer und Fachgenossen. Erscheint alle 14 Tage in Berlin. Preis pr. Quartal 50 Pf.
- „Correspondent“, Organ für Deutschlands Buchdrucker und Schriftsetzer, erscheint wöchentlich dreimal in Leipzig. Preis viertelj. 1 M. 25 Pf.
- „Der Botschafter“, Organ für die Mitglieder des Deutschen Tabakarbeitervereins. Erscheint alle 8 Tage in Berlin und kostet viertelj. 50 Pf.
- „Der Bund“, Organ der Tischler und verwandten Berufs-genossen. Erscheint wöchentlich einmal in Hamburg. Preis pr. Quartal 1 M.
- „Der Fortschritt“, Organ des Allgem. deutschen Schneidervereins, erscheint jeden Sonnabend in Leipzig. Preis pr. Quartal 50 Pf.
- „Der Genossenschaftler“, Organ des Gewerkschaftsvereins der deutschen Gold- und Silberarbeiter und verwandten Gewerke, erscheint wöchentlich einmal in Schw.-Gmünd. Preis pr. Quartal 1 M.
- „Der Gewerkschafter“, Organ für die wirtschaftlichen Interessen der Arbeiter Oesterreichs. Erscheint monatlich zweimal in Wien. Preis pr. Quartal 90 Pf.
- „Der Weber“, Organ für die Schuhmacher Deutschlands, erscheint jeden Sonnabend in Gotha. Preis viertelj. 50 Pf.
- „Das Banner“, Organ der deutschen Metallarbeiter, erscheint wöchentlich einmal in Braunschweig und kostet pr. Quartal 50 Pf.
- „Der Correspondent“, Organ der Hutmacher, erscheint in Leipzig dreimal monatlich und kostet pr. Quartal 60 Pf.
- „Grundstein“, Organ der deutschen Bauhandwerker, erscheint monatlich zweimal in Hamburg. Preis viertelj. 45 Pf.
- „Pionier“, Organ für die deutschen Zimmerleute und für die Mitglieder des Allgemeinen deutschen Arbeiter-Unterstützungs-Bandes. Erscheint monatlich zweimal in Hamburg. Preis viertelj. 1 M. 20 Pf.

Briefkasten

Der Redaktion. I. Ch. M. in Schöffhausen: Sie können nach Oesterreich gehen, wenn Ihnen die Militärpflicht keine Schwierigkeiten in den Weg legt.

der Expedition. K. Quadenbrücke: reklamieren Sie energisch bei dortiger Post oder beschweren Sie sich bei der zuständigen Postdirektion. Das Abonnement per Kreuzband kommt um das Porto höher (siehe Abonnements-Einladung an der Spitze des Blattes). Der Kalender und die Photogr. sind zu haben und kosten mit Porto 75 Pf., die Sie der Einfachheit und Billigkeit wegen in Briefmarken einzulösen wollen.

Der Unterzeichnete bittet die Parteigenossen in Kosiad in Mecklenburg um eine zuverlässige Adresse.

H. Hassenpflug, Freiheit bei Osterode i. S.

Alle diejenigen Genossen, welche Prozesse wegen Verbreitung des „Anti-Sollabus“ hatten, bitte um Mittheilung über den Verlauf derselben, resp. um Zuwendung des schriftlichen gerichtlichen Erkenntnisses.

Bromberg. Albert Seebach, Schriftsetzer, Breitenhof Nr. 13.

Herr Weidemann resp. der Vorstand des Tischlerbundes in Mannheim werden ersucht, an Unterzeichneten Statuten und sonstiges Material, welches zur Gründung einer Mitgliedschaft erforderlich ist, zu senden.

Striegau i. Schl. O. Richter, Drechslermeister.

Lüttung. E. Orde Stötterich Nr. 18, 20. Dtn Serden Nr. 10, 70. Schanz Lubes Nr. 3, 20. Str. Schwab.-Gmünd Nr. 16, 00. Rdar Halle Nr. 10, 00. Rhdn Hanau Nr. 28, 95. Str. B. Aicha Nr. 4, 20. Rbda Wien Nr. 4, 80. Rch Hajos Nr. 10, 08. Rbdn Rindenu Nr. und Nr. 33, 49. Rhann Wald i. Solingen Nr. 7, 50. Rhdn Düsseldorf Nr. 4, 20. Rh. Rhdn Newyork Nr. u. Nr. 123, 51. Rhdn Rhdn Nr. 5, 00. Rh. Rhdn Mainz Nr. 22, 50. Rh. Rhdn Hamburg Nr. 100, 00. Rh. Rhdn Eßlingen Nr. und Nr. 19, 65. Rh. Rhdn Rhdn Nr. 4, 20. Rh. Rhdn London Nr. 5, 00. Arbeiterbild.-Bereu Rhdn Rhdn Nr. 3, 54. Rhdn Wien Nr. 3, 37. Rh. Obermeis bei

Reran Nr. 4, 13. Rhdn Nordh. Nr. 1, 00. Rhdn Goldh. Nr. 11, 00. Rhm Frankfurt Nr. 1, 50. Rhdn Gersleben Nr. 2, 00. Rhm Quedlinburg Nr. 1, 20. Rhm Venden Nr. 12, 50. Rhm Frankfurt Nr. 2, 00. Rhm Remel Nr. 1, 20. Rhdn Jethau Nr. 0, 60. Rhdn Radeburg Nr. 1, 20. Rhdn Hoff Hütte Nr. 1, 30. Rhdn Rhdn Nr. 1, 40. Rhdn Rhdn-Umstadt Nr. 2, 50. Rhdn Rhdn Nr. 6, 30. Rhdn Rhdn Nr. 5, 10. Rhdn Rhdn Nr. 0, 50. Rhdn Rhdn Nr. 0, 70. Rhdn Rhdn Nr. 1, 50. Rhdn Rhdn Nr. 0, 50.

Fonds für Gemafregelte.

S. S. in R. 10, 40.

Flensburg. An die Abonnenten und Leser des „Vorwärts“. Wer nicht weiter zu abonnieren oder Änderungen wünscht, muß dieses spätestens bis zum Schlus des. Nrs. an Unterzeichneten bestellen. Rückständige Abonnementsgebühren müssen gleichfalls bis zum Schlus des. Nrs. eingegangen sein. Die bewährten Parteigenossen werden freundlichst ersucht, hierin die unterzeichnete Commission zu unterstützen.

J. A. der Zeitungs-Commission:
Fr. J. Leiding, Colporteur, Ntemag 861.

Harburg. Auf vielen Anfragen der Abonnenten sozialistischer Zeitschriften wird hierdurch bekannt gemacht, daß der bisherige Vereinscolporteur Buchhop nach wie vor sozialdemokratischen Wahlverein beauftragt ist, alle sozialistischen Zeitschriften, colportieren. Es werden daher alle Leser ersucht, bei den Buchhop zu abonnieren.

Der Vorstand des sozialistischen Wahlvereins.

Einladung zum Abonnement

auf das in Gotha erscheinende

Menschenhum.

Sonntags-Blatt für Freidenker.

Herausgegeben von Dr. August Specht.

Durch tüchtige geistige Kräfte unterstützt, hat sich das „Menschenhum“ die Aufgabe gestellt, seine Leser mit den Resultaten der freien Forschung in Natur und Geschichte vertraut zu machen, die mit der Vernunft und Wissenschaft im Widerspruch stehenden religiösen Dogmen zu bekämpfen und die Weltanschauung des freien Menschenthums zu vertreten. Von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die Menschheit nur durch eine positiv wissenschaftliche Bildung aus den Banden veralteter religiöser Lehren befreit werden kann, wird das „Menschenhum“ vornehmlich denjenigen Theil der Bismarck kultivieren, der sich mit der Entfaltung der Dinge beschäftigt und daher Originalartikel über die Beschaffenheit und Entwicklung der Weltkörper, des Thier- und Pflanzenreichs, des Menschen und seiner Kultur u. u. bringen. Außerdem bringt jede Nummer des Blattes eine Wochenübersicht der wichtigsten Vorkommnisse auf freischem und freireligiösem Gebiete, Besprechungen freisinniger Bücher u. u. so daß sich die Leser über alle Erscheinungen des geistigen Lebens genügend orientieren können.

Man abonniert auf das in Gotha erscheinende „Menschenhum“ bei allen Postanstalten und in allen Buchhandlungen zu dem vierteljährl. Preis von nur 75 Pfennigen.

Gotha. Stollberg'sche Verlagsbuchhandlung.

Suchen ist im Verlage der Genossenschaftsbuchdruckerei erschienen und durch die Unterzeichnete zu beziehen:

Ein Bilderbuch
für
kleine und große Kinder.
12 Tafeln
in Farbendruck.
Entworfen und gezeichnet von
E. Berg.
25
Seiten Text.
Zusammengestellt
von
E. Hoffbach.
Quart.-Format. Preis 1 Mark 20 Pf. pro Stück.

Herrn Mannmann und die Freiheit

Das Buch verdankt seine Entstehung den mannigfachen Anregungen, wie solche auf den verschiedenen Partei-Congressen zum Ausdruck gekommen sind, und wird namentlich in Familienkreisen mit Freude begrüßt werden, da es das Gemüthsleben der Kinder im sittlichen Sinne anregt und dieselben zum Nachdenken anspornt.

Leipzig Expedition des „Vorwärts“
Färberstraße 12.

„Der arme Conrad.“

Illustrirter Kalender für das arbeitende Volk pro 1878.
(Dritter Jahrgang.)

Wegen der Vorjahre bedeutend vergrößert (122 Seiten stark).
Trotz der gediegenen und reichhaltigen Ausstattung kostet der Kalender gehesert nur 40 Pf., gebunden und mit gutem Schreibpapier durchschossen 60 Pf., gegen baar oder Postvorschuß.
Den Bestellern von Einzel-Exemplaren ist anzurathen, für jedes Exemplar brochirt 50 Pf., gebunden 70 Pf., einzulösen, wofür wir es franco per Kreuzband zu senden.

Die Lieferung des Kalenders erfolgt nur gegen baar oder Postnachnahme.
Frei-Exemplare werden nicht abgegeben.
Auf Posten von 1 Duzend aufwärts berechnen wir brochirt 25 Pf. pro Stück netto gegen baar.
gebunden 40

Expedition des „Vorwärts“, Leipzig, Färberstraße 12/11.
Expedition der „Fackel“, Leipzig, Kleine Fleischergasse 15.
Expedition der „Freien Presse“, Berlin, Kaiser Franz Grenadierplatz Nr. 8a

Verantwortlicher Redakteur: Hermann Heßig in Reudnitz-Leipzig.
Redaktion und Expedition Färberstraße 12. 11 in Leipzig.
Druck und Verlag der Genossenschaftsbuchdruckerei in Leipzig.

Hierzu eine Beilage.

Herrn Eugen Dühring's Umwälzung der politischen Oekonomie.

Von Friedrich Engels.

IX.

Bisher haben wir beim besten Willen nicht entdecken können, wo Herr Dühring dazu kommt, auf dem Gebiet der Oekonomie „mit dem Kapital“ auf ein neues, nicht etwa bloß der Epoche gemessenes, sondern für die Epoche maßgebendes System aufzutreten. Wir aber bei der Gewalttheorie, bei Werth und Kapital zu sehen vermochten, vielleicht springt es uns sonnenklar in die Augen bei Betrachtung der von Hrn. Dühring „Naturgesetze der Volkswirtschaft.“ Denn, wie er sich mit „Hinter Neugierde und Schärfe ausdrückt, „der Triumph der höh. Wissenschaft besteht darin, über die bloßen Beschreibungen und Eintheilungen des gleichsam ruhenden Stoffes zu den lebendigen und Erzeugenden beleuchtenden Einsichten zu gelangen.“ Die Erkenntniß der Gesetze ist daher die vollkommenste; denn sie hat uns, wie ein Vorgang durch den andern bedingt wird.

Weshalb das erste Naturgesetz aller Wirtschaft ist speziell von Hrn. Dühring entdeckt worden. Adam Smith „hat merkwürdiger Weise den wichtigsten Faktor aller wirtschaftlichen Entwicklungen nicht bloß nicht an die Spitze gestellt, sondern auch dessen besondere Formulierung ganz unterlassen und auf diese Weise diejenige Macht, die der modernen europäischen Entwicklung ihren Stempel aufgedrückt hatte, unwillkürlich zu einer untergeordneten Rolle herabgewürdigt.“ Dies „Grundgesetz, welches an die Spitze gestellt werden muß, ist dasjenige der technischen Ausrüstung, ja man könnte sagen der Bewaffnung der natürlich gegebenen Wirtschaftskraft des Menschen.“ Dies von Herrn Dühring entdeckte „Fundamentalgesetz“ lautet wie folgt:

Gesetz Nr. 1. „Die Produktivität der wirtschaftlichen Mittel, Naturkräfte und Menschenkraft, wird durch Erfindungen und Entdeckungen gesteigert.“

Wir staunen. Herr Dühring behauptet uns ganz wie jener Spatzvogel bei Mollière den neugeborenen Adligen, dem er die Reizigkeit mittheilt, er habe sein ganzes Leben lang Prosa gesprochen, ohne es zu wissen. Daß Erfindungen und Entdeckungen in manchen Fällen die Produktivkraft der Arbeit steigern (in sehr vielen Fällen aber auch nicht, wie die massenhafte Archimaskulatur aller Patentämter der Welt beweist) — das haben wir längst gewußt; daß diese uralt Trivialität aber das Fundamentalgesetz der ganzen Oekonomie ist — diese Auffassung verbannten wir Herrn Dühring. Wenn „der Triumph der höheren Wissenschaftlichkeit“ in der Oekonomie, wie in der Philosophie, nur darin besteht, dem ersten besten Gemeinplatz einen vollständigen Namen zu geben, ihn als ein Naturgesetz oder gar Fundamentalgesetz auszusprechen, so ist das „tiefer Grundlegen“ und Umwälzen der Wissenschaft in der That auch für Jedermann, selbst für die Redaktion der Berliner „Volkzeitung“ möglich gemacht. Wir wären denn „in aller Strenge“ genöthigt, Herrn Dühring's Urtheil über Plato auf Herrn Dühring selbst anzuwenden wie folgt: „Wenn indessen so etwas nationalökonomische Weisheit sein soll, so hat sie der Urheber der kritischen Grundlegungen, mit jeder Person gemein, die überhaupt zu einem Gedanken“ — ja sogar bloß zu einem Gerede — „über das auf der Hand liegende Veranlassung erhielt.“ Wenn wir z. B. sagen: die Thiere freissen, so sprechen wir in unserer Unschuld ein großes Wort gelassen aus; denn wir brauchen nur zu sagen, es sei das Fundamentalgesetz alles Thierlebens, zu freissen, und wir haben die ganze Zoologie umgewälzt.

Gesetz Nr. 2. Theilung der Arbeit: „Die Spaltung der Berufszweige und die Zerlegung der Thätigkeiten erhöht die Produktivität der Arbeit.“ Soweit dies richtig, ist es seit Adam Smith ebenfalls Gemeinplatz. Wie weit es richtig, wird sich im dritten Abschnitt zeigen.

Gesetz Nr. 3. „Entfernung und Transport sind die Hauptursachen, durch welche das Zusammenwirken der produktiven Kräfte gehemmt und gefördert wird.“

Gesetz Nr. 4. „Der Industriestaat hat unvergleichlich mehr Bevölkerungskapazität als der Ackerbaustaats.“

Gesetz Nr. 5. „In der Oekonomie geschieht nichts ohne ein materielles Interesse.“

Das sind die „Naturgesetze“, auf die Herr Dühring seine neue Oekonomie begründet. Er bleibt seiner, in der Philosophie schon dargestellten Methode treu. Ein paar, manchmal noch dazu schief ausgedrückte Selbstverständlichkeiten von trostloster Landläufigkeit bilden die Argumente, die keines Beweises bedürfen, die Fundamentalsätze, die Naturgesetze auch der Oekonomie. Unter dem Vorwand, den Inhalt dieser Gesetze zu entwickeln, die keinen Inhalt haben, wird die Gelegenheit benützt zu einer breiten ökonomischen Kannegießerei über die verschiedenen Themata, deren Namen in diesen angeblichen Gesetzen vorkommen, also über Erfindungen, Theilung der Arbeit, Transportmittel, Bevölkerung, Interesse, Konkurrenz u. s. w., einer Kannegießerei, deren platte Alltäglichkeit gewürzt wird nur durch orakelhafte Grundloquenzen, und die und da durch schiefe Auffassung oder wichtigthuende Spitzfindung über allerlei kapitalistische Subtilitäten. Dann kommen wir schließlich auf Bodenrente, Kapitalgewinn und Arbeitslohn, und da wir im Vorbergehenden nur die beiden letzteren Aneignungsformen behandelt, so wollen wir hier zum Schluß noch die Dühring'sche Auffassung der Grundrente kurz untersuchen.

Wir lassen dabei alle Punkte unberücksichtigt, in denen Herr Dühring bloß seinen Vorgänger Carey abschreibt; wir haben es nicht mit Carey zu thun, auch nicht die Ricard'sche Auffassung der Grundrente gegen Carey's Verdrehungen und Thorheiten zu verteidigen. Uns geht bloß Herr Dühring an, und dieser definiert die Grundrente als „dasjenige Einkommen, welches der Eigentümer als solcher vom Grund und Boden bezieht.“ Den ökonomischen Begriff der Grundrente, den Herr Dühring erklären soll, überlegt er kurzer Hand ins Juristische, so daß wir nicht klüger sind als vorher. Unser tieferer Grundleger muß sich daher, wohl oder übel, zu weiteren Erörterungen herbeilassen. Er vergleicht nun die Verpachtung eines Ackergrundes an einen Pächter mit dem Ausleihen eines Kapitals an einen Unternehmer, findet aber bald, daß der Vergleich, wie mancher andre, hinkt. Denn, sagt er, „wollte man die Analogie weiter verfolgen, so müßte der Gewinn, der dem Pächter nach Abzahlung der Bodenrente übrig bleibt, demjenigen Rest des Kapitalgewinns entsprechen, welcher dem Unternehmer, der mit dem Kapital wirth-

schaftet, nach Abzug der Zinsen zufällt. Man ist aber nicht gewohnt, die Pächtergewinne als die Haupteinkünfte und die Grundrente nur als einen Rest anzusehn.“ Ein Beweis für diese Verschiedenheit der Auffassung ist die Thatsache, daß man in der Lehre von der Bodenrente den Fall der Selbstbewirtschaftung nicht besonders auszeichnet, und auf die Größendifferenz einer in Form der Pacht und einer selbsterzeugten Rente kein sonderliches Gewicht legt. Wenigstens hat man sich nicht veranlaßt gefunden, die aus der Selbstbewirtschaftung hervorgehende Rente derartig zerlegt zu denken, daß der eine Bestandtheil gleichsam den Zins des Grundstücks und der andere den Uebereschußgewinn des Unternehmertums repräsentirte. Abgesehen von dem eignen Kapital, welches der Pächter zur Anwendung bringt, scheint man seinen speziellen Gewinn meistens für eine Art Arbeitslohn zu halten. Doch ist es bedenklich, hierüber etwas behaupten zu wollen, da man sich die Frage in dieser Bestimmtheit gar nicht vorgelegt hat. Ueberall, wo es sich um größere Wirtschaften handelt, wird man mit Leichtigkeit einsehen können, daß es nicht angeht, den speziellen Pächtergewinn als Arbeitslohn gelten zu lassen. Dieser Gewinn beruht nämlich selbst auf dem Gegentheil gegen die ländliche Arbeitskraft, deren Ausnutzung allein jene Einkunftsart möglich macht. Es ist offenbar ein Stück Rente, welches in den Händen des Pächters bleibt, und durch welches die volle Rente, die bei der Bewirtschaftung durch den Eigentümer erzielt werden würde, verkürzt wird.“

Die Theorie von der Bodenrente ist ein spezifisch englisches Stück Oekonomie und müßte es sein, weil nur in England eine Produktionsweise bestand, bei der die Rente sich auch thatsächlich vom Profit und Zins absonderte. In England herrscht bekanntlich großer Grundbesitz und große Agrikultur. Die Grundeigentümer verpachten ihre Ländereien in großen, oft sehr großen Ackerstücken an Pächter, die mit hinreichendem Kapital zu deren Bewirtschaftung versehen sind und nicht, wie unsere Bauern, selbst arbeiten, sondern als richtige kapitalistische Unternehmer die Arbeit von Hofgeinde und Tagelöhnern verwenden. Hier haben wir also die drei Klassen der bürgerlichen Gesellschaft und das einer jeden eigenthümliche Einkommen: den Grundeigentümer, der die Grundrente, den Kapitalisten, der den Profit, und den Arbeiter, der den Arbeitslohn bezieht. Wie ist es einem englischen Oekonomie eingefallen, den Gewinn des Pächters, wie dies Herr Dühring scheint, für eine Art Arbeitslohn zu halten; noch viel weniger konnte es für ihn bedenklich sein, zu behaupten, des Pächters Profit sei das, was er unbestreitbar, augenscheinlich und handgreiflich ist, nämlich Kapitalprofit. Es ist gradezu lächerlich, wenn es hier heißt, man habe sich die Frage, was der Pächtergewinn eigentlich sei, in dieser Bestimmtheit gar nicht vorgelegt. In England braucht man sich diese Frage gar nicht erst vorzulegen, die Frage wie die Antwort liegen seit lange vor in den Thatsachen selbst und es hat darüber seit Adam Smith nie ein Zweifel bestanden.

Der Fall der Selbstbewirtschaftung, wie Herr Dühring es nennt, oder vielmehr der Bewirtschaftung durch Verwalter für Rechnung des Grundbesizers, wie er in der Wirklichkeit in Deutschland sich mehrtheils ereignet, ändert nichts an der Sache. Wenn der Grundbesitzer auch das Kapital liefert und für eigene Rechnung wirtschaften läßt, so steht er außer der Grundrente noch den Kapitalprofit in die Tasche, wie das nach der heutigen Produktionsordnung sich von selbst versteht und gar nicht anders sein kann. Und wenn Herr Dühring behauptet, man habe sich bisher nicht veranlaßt gefunden, die aus der Selbstbewirtschaftung hervorgehende Rente (soll heißen Revenue) zerlegt zu denken, so ist das einfach nicht wahr und beweist im besten Fall nur wieder seine eigne Unwissenheit. Zum Beispiel:

„Das Einkommen, das sich aus Arbeit herleitet, heißt Arbeitslohn; dasjenige, welches Jemand aus der Anwendung von Kapital herleitet, heißt Profit.“ Das Einkommen, das ausschließlich aus dem Boden entspringt, wird Rente genannt und gehört dem Grundbesitzer. Wenn diese verschiedenen Arten von Einkommen verschiedenen Personen zufallen, sind sie leicht zu unterscheiden; fallen sie aber derselben Person zu, so werden sie, wenigstens in der alltäglichen Sprache, häufig durcheinander geworfen. Ein Grundbesitzer, der einen Theil seines eignen Bodens selbst bewirtschaftet, sollte nach Abzug der Bewirtschaftungskosten sowohl die Rente des Grundbesizers wie den Profit des Pächters erhalten. Er wird aber leicht, in der gewöhnlichen Sprache wenigstens, seinen ganzen Gewinn Profit nennen und so die Rente mit dem Profit zusammenwerfen. Die Mehrzahl unserer nordamerikanischen und westindischen Pflanzler sind in dieser Lage; die meisten bebauen ihre eignen Besitzungen und so hören wir selten von der Rente einer Pflanzung, wohl aber von dem Profit, den sie abwirft. Ein Gärtner, der seinen eignen Garten eigenhändig bebaut, ist in Einer Person Grundbesitzer, Pächter und Arbeiter. Sein Produkt sollte ihm daher die Rente des ersten, den Profit des zweiten und den Lohn des dritten zahlen. Das Ganze gilt aber gewöhnlich als sein Arbeitsverdienst; Rente und Profit werden hier also zusammengeworfen mit dem Arbeitslohn.“

Diese Stelle steht im 6. Kapitel des ersten Buchs von Adam Smith. Der Fall der Selbstbewirtschaftung ist also schon vor hundert Jahren untersucht, und die Bedenklichkeiten und Unsicherheiten, die Herrn Dühring hier so viel Kummer machen, entspringen lediglich aus seiner eignen Unwissenheit.

Zuletzt rettet er sich aus der Verlegenheit durch einen lächerlichen Griff: Der Pächtergewinn beruht auf Ausbeutung der „ländlichen Arbeitskraft“ und ist daher „offenbar ein Stück Rente“, um welches die „volle Rente“, die eigentlich in die Tasche des Grundbesizers fließen sollte, „verkürzt wird.“ Hiermit erfahren wir zweierlei. Erstens, daß der Pächter die Rente des Grundbesizers „verkürzt“, so daß also bei Herrn Dühring nicht, wie man sich bisher vorgestellt hatte, es der Pächter ist, welcher dem Grundbesitzer, sondern der Grundbesitzer, welcher dem Pächter Rente zahlt — allerdings eine „von Grund aus eigenthümliche Anschauung“. Und zweitens erfahren wir endlich, was Herr Dühring sich unter Grundrente vorstellt; nämlich das ganze bei der Ausbeutung der ländlichen Arbeit im Ackerbau erzielte Mehrprodukt. Da dies Mehrprodukt aber in der bisherigen Oekonomie — einige Vulgarökonomie etwa ausgenommen — in Grundrente und Kapitalprofit zerfällt, so haben wir zu konstatiren, daß auch von der Grundrente Herr Dühring „nicht den gemeingültigen Begriff hat.“

Also Grundrente und Kapitalprofit unterscheiden sich nach

Herrn Dühring nur dadurch, daß die erstere im Ackerbau erwirkt wird und der andere in der Industrie oder im Handel. Zu dieser unkritischen und verworrenen Vorstellungsweise gelangt Herr Dühring mit Nothwendigkeit. Wir sehen, daß er von der „wahren historischen Auffassung“ ausging, wonach die Herrschaft über den Boden nur vermittelt der Herrschaft über den Menschen begründet sei. Sobald also Boden vermittelt irgend einer Form von Knechtsarbeit bebaut wird, entsteht ein Uebereschuß für den Grundherrn, und dieser Uebereschuß ist eben die Rente, wie der Uebereschuß des Arbeitsprodukts über den Arbeitslohn in der Industrie der Kapitalgewinn ist. „Auf diese Weise ist klar, daß die Bodenrente zu jeder Zeit und überall da in erheblichem Maß existirt, wo die Ackerkultur vermittelt irgend einer der Unterwerfungsformen der Arbeit betrieben wird.“ Bei dieser Darstellung der Rente, als des gesammelten beim Ackerbau erzielten Mehrprodukts, kommt ihm nun einerseits der englische Pächterprofit und andererseits die von diesem entlehnte, in der ganzen klassischen Oekonomie gültige Theilung jenes Mehrprodukts in Grundrente und Pächterprofit, und damit die reine, präcise Fassung der Rente, quer in den Weg. Was thut Herr Dühring? Er stellt sich, als kenne er von der Eintheilung des Ackerbau-Mehrprodukts in Pächterprofit und Grundrente, also von der ganzen Renten-theorie der klassischen Oekonomie kein Sterbenswörtchen; als sei in der gesammten Oekonomie die Frage, was der Pächterprofit eigentlich sei, noch gar nicht „in dieser Bestimmtheit“ gestellt worden; als handle es sich um einen ganz unerforschten Gegenstand, über den nichts bekannt ist als Schein und Bedenklichkeiten. Und er flüchtet aus dem fatalen England, wo das Mehrprodukt des Ackerbaus ganz ohne Zutun irgend welcher theoretischen Schule so erbaumungselig zertheilt ist in seine Bestandtheile: Grundrente und Kapitalprofit, nach seinem vielgeliebten Geltungsbereich des preussischen Landrechts, wo die Selbstbewirtschaftung in voller patriarchalischer Blüthe steht, wo „der Gutsbesitzer unter Rente die Einkünfte von seinen Grundstücken verleiht“, und die Ansicht der Herren Junker über die Rente noch mit dem Anspruch auftritt, für die Wissenschaft maßgebend zu sein, wo also Herr Dühring noch hoffen kann, mit seiner Begriffsverwirrung über Rente und Profit durchzuschlüpfen und sogar Glauben zu finden für seine neueste Entdeckung, daß die Grundrente gezahlt werde nicht vom Pächter an den Grundbesitzer, sondern vom Grundbesitzer an den Pächter.

X.

Werfen wir schließlich noch einen Blick auf die „Kritische Geschichte der Nationalökonomie“ auf „dieses Unternehmen“ des Herrn Dühring, das, wie er sagt, „ganz ohne Vorgänger ist.“ Vielleicht begegnen wir hier endlich der vielversprochenen letzten und strengsten Wissenschaftlichkeit.

Da die politische Oekonomie, wie sie geschichtlich aufgetreten, in der That nichts ist als die wissenschaftliche Einsicht in die Oekonomie der kapitalistischen Produktionsperiode, so können darauf bezügliche Sätze und Theoreme, z. B. bei den Schriftstellern der alten griechischen Gesellschaft, nur soweit vorkommen, wie gewisse Erscheinungen: Waarenproduktion, Handel, Geld, zinstragendes Kapital u. s. w. beiden Gesellschaften gemeinsam sind. Soweit die Griechen gelegentliche Streifzüge in dies Gebiet machen, zeigen sie dieselbe Genialität und Originalität wie auf allen andern Gebieten. Ihre Anschauungen bilden daher geschichtlich die theoretischen Ausgangspunkte der modernen Wissenschaft. Herr Dühring dagegen hat „in Bezug auf wissenschaftliche Wirtschaftstheorie vom Alterthum eigentlich (!) gar nichts Positives zu berichten“, und nur die „den Schein der Gelehrsamkeit eitel zur Schau tragende Manier“ der Konkurrenten seines „Unternehmens“ zwingt ihn zur „Notiznahme“ wenigstens einiger Beispiele.

Nehmen wir Aristoteles. „Die Rolle des Geldes ist zu allen Zeiten die erste Hauptanregung zu wirtschaftlichen (!) Gedanken gewesen. Was wußte aber ein Aristoteles von dieser Rolle? Offenbar nichts weiter, als was in der Vorstellung liegt, daß der Austausch durch Vermittlung des Geldes dem ursprünglichen Naturalaustausch gefolgt sei.“

Wenn „ein“ Aristoteles sich aber herausnimmt, die zwei verschiedenen Circulationsformen des Geldes zu entdecken, die eine, worin es als bloßes Circulationsmittel, die andre, worin es als Geldkapital thätig ist, so drückt er hiermit, nach Herrn Dühring, „nur eine moralische Antipathie aus.“ Wenn „ein“ Aristoteles sich gar vermischt, das Geld in seiner „Rolle“ als Werthmaß analysiren zu wollen, und in der That dies für die Lehre vom Gelde so entscheidende Problem richtig stellt, so hat Herr Dühring dafür nicht einmal eine „Notiznahme“, damit auch nicht etwa der „Schein der Gelehrsamkeit“ auf ihn falle. —

Das Kapitel des Herrn Dühring über die Merkantilisten liest sich viel besser im Original bei Fr. List, Kap. 29. Dieser ihrer Quelle entlehnt auch unsere „aus dem unmitttelbaren Studium der eignen Schriften der Vertreter der nationalökonomischen und sozialistischen Ideenkreise“ hervorgehende „Gedankengeschichte“ den Irrthum, als sei Antonio Serra's Schrift: Breve trattato u. s. w. das erste über politische Oekonomie geschriebene Werk, und sei gleichsam „eine Art Inschrift am Eingang der neueren Vorgeschichte der Oekonomie“; ein „schöngeistiges Räthchen“, das alles umfaßt, was Herr Dühring vom brovo trattato zu sagen hat. Leider erschien dies Werk erst 1613; aber schon 1609 war erschienen: „A Discourse of Trade etc. by Thomas Mun.“ Diese Schrift hat gleich in ihrer ersten Ausgabe die spezifische Bedeutung, daß sie gegen das ursprüngliche, damals noch als Staatsprogras in England verteidigte Monetarsystem gerichtet ist, also die bewußte Selbstschreibung des Merkantilismus von seinem Mutterstamm darstellt. Bereits in ihrer ersten Form erlebte die Schrift mehrere Auflagen und übte direkten Einfluß auf die Gesetzgebung aus. In der vom Verfasser gänzlich umgearbeiteten und nach seinem Tod erschienenen Auflage von 1684: „England's Treasure etc.“ blieb sie für weitere 100 Jahre merkantilistisches Evangelium. Hat der Merkantilismus also ein epochenmachendes Werk „als eine Art Inschrift am Eingang“, so ist es dieses, und eben darum existirt es ganz und gar nicht für Herrn Dühring's „die Rangverhältnisse sehr sorgfältig beobachtende Geschichte.“

Von dem Begründer der modernen politischen Oekonomie, Petty, theilt Herr Dühring uns mit, daß er „ein ziemliches Maß leichtfertiger Denkart“ besaß, ferner „Abwesenheit des

Sinnes für die inneren und feineren Unterscheidungen der Begriffe... eine „Versatilität, die Vieles kennt, aber von dem Einen zum Andern leichten Fußes übergeht, ohne in irgend einem Gedanken tieferer Art Wurzel zu schlagen“... er „verfährt in volkswirtschaftlicher Beziehung noch sehr roh“ und „gelangt zu Nuances, deren Kontrast... den ernsteren Denker auch wohl einmal unterhalten kann.“ Welche nicht zu überschätzende Herablassung also, wenn der „ernstere Denker“ Herr Dähning überhaupt von „einem Petty“ Notiz zu nehmen gerührt! Und wie nimmt er von ihm Notiz?

Petty's Sage über „die Arbeit und sogar die Arbeitszeit als Wertmaß, wovon sich bei ihm unvollkommene Spuren vorfinden“, werden außer in diesem Satz gar nicht weiter erwähnt. Unvollkommene Spuren! In seinem Treatise on Taxes and Contributions (erste Ausgabe 1662) gibt Petty eine vollkommen klare und richtige Analyse der Wertgröße der Waaren. Zudem er sie zunächst veranschaulicht an dem Gleichwert von edlen Metallen und Korn, welche gleich viel Arbeit kosten, sagt er das erste und letzte „theoretische“ Wort über den Werth der edlen Metalle. Aber er spricht auch bestimmt und allgemein aus, daß die Waarenwerthe durch gleiche Arbeit (equal labour) gemessen werden. Er wendet seine Entdeckung auf die Lösung verschiedener, zum Theil sehr verwickelter Probleme an, und zieht stellenweise bei verschiedenen Gelegenheiten und in verschiedenen Schriften, auch wo der Hauptatz nicht wiederholt wird, wichtige Konsequenzen aus demselben. Aber er sagt auch gleich in seiner ersten Schrift:

„Dies (die Schätzung durch gleiche Arbeit) behaupte ich, ist die Grundlage der Ausgleichung und Abwägung der Werthe; jedoch in dem Ueberbau und der praktischen Anwendung davon, siehe ich, gibt es viel Mannichfaltiges und Verwickeltes.“ Petty ist sich also ebenso sehr der Wichtigkeit seines Fundes bewußt, wie der Schwierigkeit seiner Detailsausarbeitung. Er versucht daher einen natürlichen Weg zu gewissen Details zu finden. Es soll nämlich ein natürliches Gleichheitsverhältnis (a natural Par) zwischen Boden und Arbeit gefunden werden, so daß man den Werth beliebig „in jedem der Beiden oder noch besser in Beiden“ ausdrücken kann. Der Jermweg selbst ist genial.

Herr Dähning macht zu Petty's Werththeorie die scharfgedachte Bemerkung: „Hätte er selbst schärfer gedacht, so würde es gar nicht möglich sein, daß sich an andern Orten Spuren einer entgegengelegten Auffassung vorfinden.“ Nun laufen bei Adam Smith nicht nur zwei, sondern sogar drei, und ganz genau genommen sogar vier einander trotz entgegengelegte Ansichten über den Werth ganz gemüthlich neben und unter einander. Und wie wir sehen, gibt uns Herr Dähning selbst ebenfalls fünf verschiedene Arten von Werth zur gefälligen Auswahl, und mit ihnen ebensoviele entgegengelegte Auffassungen. Allerdings, hätte er selbst schärfer gedacht, so würde er nicht so viel Mühe gebraucht haben, seine Beser aus der vollkommen klaren Petty'schen Auffassung des Werths zurückzuwerfen in die äußerste Konfusion.

Eine ganz abgerundete, aus einem Stück gegossene Arbeit Petty's ist sein Quantulumonquo concerning Money, 1682 publizirt, zehn Jahre nach seiner Anatomy of Ireland (diese erschien „zuerst“ 1672 und nicht 1691, wie Herr Dähning den „gangbarsten Lehrbuchkompilationen“ nachschreibt). Die letzten Spuren merkantilistischer Anschauungen, die man in andern Schriften von ihm antrifft, sind hier völlig verschwunden. Es ist ein kleines Meisterwerk nach Inhalt und Form, und figurirt eben deswegen auch nicht einmal dem Namen nach bei Herrn Dähning.

Von Locke's Angriffen gegen die Zinsbeschränkung durch Siry heißt es: „In einer Zeit, wo ein Dudley North seine Discourses upon Trade (1691) in der Richtung auf Freihandel schreiben konnte, mußte bereits Vieles gleichsam in der Luft liegen, was die theoretische Opposition gegen Zinsbeschränkungen nicht als etwas Unerhörtes erscheinen ließ.“

Undes Schrift erschien ebenfalls 1691. Was „lag nun in der Luft“? Schon 1662 hatte „ein Petty“ in seiner ersten Schrift den Zins als „Geldrente, die wir Bücher nennen“, der „Rente vom Boden und von Häusern“ gegenüber gestellt, und den Grundbesitzern, die zwar nicht die Bodenrente, wohl aber die Geldrente gesetzlich niedermahregeln wollten, vorgehalten das „eitle Streben und die Fruchtlosigkeit ein bürgerliches positives Gesetz zu machen gegen das Gesetz der Natur.“ Im Quantulumonquo erklärt derselbe Petty daher die gesetzliche Zinsregulation für ebenso albern wie eine Regulation der Ansfuhr der edlen Metalle oder aber des Wuchers. In derselben Schrift sagt er das ein für allemal Maßgebende über „raising of money“, das Erhöhen der Geldmassen, indem man z. B. einem halben Schillingstück den Namen von einem Schilling giebt und die Unze Silber in doppelt so viele Schillinge umprägt wie vorher. In Bezug auf diesen letzteren Punkt wird Petty fast nur kopirt von Locke und North. Mit Bezug auf den Zins laupfen S. d. e., jeder in seiner Art, an den „in der Luft liegenden“ Petty direkt an. Während aber Locke die von Petty gelehrt Zinsfreiheit nur mit Beschränkungen, nimmt North sie absolut. Herr Dähning übertrifft sich selbst, wenn er Dudley North mit der Parase abfertigt, er habe „in der Richtung auf Freihandel“ geschrieben. Es ist also wollte man von Paroch sagen, er hätte „in der Richtung“ auf Blutrufation geschrieben. North's Schrift — von ihren sonstigen Verdiensten abgesehen — ist eine Klafsch, mit rücksichtsloser Konsequenz geschriebene Auseinandersetzung der Freihandelslehre sowohl für den innern wie äußern Verkehr — im Jahre 1691 allerdings „etwas Unerhörtes“!

Locke und North lieferten uns den Beweis, wie die ersten fahnen Griffe, die Petty fast in allen Sphären der politischen Oekonomie that, von seinen englischen Nachfolgern aufgenommen und weiter verarbeiteten wurden. Die Spuren dieses Prozesses während der Periode 1691 — 1752 drängen sich dem oberflächlichsten Beobachter schon dadurch auf, daß alle ihr angehörigen, bedeutenderen ökonomischen Schriften, positiv oder negativ, an Petty anknüpfen. Diese Periode, voll origineller Köpfe, ist daher für die Erforschung der Genesis der politischen Oekonomie die bedeutendste. Die „Geschichtszeichnung großen Stils“ — streicht sie einfach aus der Geschichte aus, um sofort am Eingang des wirklichen Tempels der politischen Oekonomie erscheinen zu lassen — David Hume.

Hume spielt in der „Kritischen Geschichte“ eine sehr wichtige Rolle. Dieser „ernste und subtile Denker“ hat nämlich die Ehre, den Dähning des 18. Jahrhunderts vorzustellen. Wie ein Hume zum Beweise dient, daß „die Schöpfung des ganzen Wissenschaftszweigs (der Oekonomie) eine That der erleuchteteren Philosophie gewesen ist“, so liegt in der Vorläuferarbeit Hume's die beste Gewähr dafür, daß dieser ganze Wissenschaftszweig seinen zunächst abfahren Abichluß finden wird in jenem phänomenalen Mann, der die bloß „erleuchtete“ Philosophie umgeschaffen hat in die absolut lichtvolle Wirklichkeitsphilosophie, und bei dem sich ganz wie bei Hume, und was „auf deutschem Boden bisher ohne Beispiel“, die Pflege der Philosophie im engeren Sinn mit wissenschaftlichen Bemühungen um die Volkswirtschaft gepaart findet. Wir finden demnach den als Oekonom immerhin

respektablen Hume aufgebläht zu einem ökonomischen Stern erster Größe, dessen Bedeutung bisher nur derselbe Reid verkennen konnte, der auch Herrn Dähning's „für die Epoche maßgebende“ Leistungen bisher so hartnäckig todtgeschweigt.

In der That folgt Hume in den 1752 erschienenen zusammengehörigen Aufsätzen über Geld, Handelsbilanz und Handel, Schritt für Schritt Jacob Vanderlint's: Money answers all things, London 1734. Wie Vanderlint, behandelt Hume das Geld als bloßes Werthzeichen; er kopirt fast wörtlich (und dies ist wichtig, da er die Werththeorie aus vielen andern Schriften hätte entnehmen können) aus Vanderlint, warum die Handelsbilanz nicht beständig gegen oder für ein Land sein kann; er lehrt, wie Vanderlint, das Gleichgewicht der Bilanzen, das sich natürlich, den verschiedenen ökonomischen Positionen der einzelnen Länder gemäß, herstelle; er predigt, wie Vanderlint, den Freihandel, nur weniger lähn und konsequent; er hebt mit Vanderlint, nur flacher, die Bedürfnisse als Treiber der Produktion hervor; er folgt Vanderlint in dem irrigen Einfluß auf die Waarenpreise, den er dem Bankgeld und sämtlichen öffentlichen Werthpapieren zuschreibt; er verwirft mit Vanderlint das Kreditgeld; wie Vanderlint, macht er die Waarenpreise abhängig vom Preis der Arbeit, also vom Arbeitslohn; er kopirt ihm sogar die Schräule, daß Schatzsammlung die Waarenpreise niedrig halte u. s. w. u. s. w.

Bei Hume ist also das Geld bloßes Werthzeichen, und danach müssen die Waarenpreise — bei sonst gleichbleibenden Umständen — sinken im Verhältnis wie die zirkulirende Geldmenge wächst und steigen im Verhältnis, wie sie abnimmt. Nun aber zeigt seine Untersuchung der Wirkungen, die der Zuwachs von Gold und Silber seit Entdeckung der amerikanischen Weinen auf die Industrie ausübte, daß Hume jede Vermehrung der edlen Metalle zusammenwirft mit derjenigen, die von ihrer Entwerthung begleitet ist, und daher nicht dazu kommt, sich die eigentlich wissenschaftliche Frage zu stellen: ob und wie eine Vermehrung der edlen Metalle, bei gleichbleibendem Werth derselben, auf die Waarenpreise wirkt. Von diesem, selbst von ihrem eignen Standpunkt aus sehr wesentlichen Mangel der Hume'schen Geldtheorie findet sich in der „Geschichtszeichnung großen Stils“ selbstredend kein Sterbenswörtchen.

Die oben erwähnte Verwechslung war bei Hume unvermeidlich, weil er nicht die allgeringste Einsicht in die Funktion der edlen Metalle als Werthmaß hatte. Er konnte sie nicht haben, weil er absolut nichts vom Werth selbst wußte. Das Wort selbst erscheint vielleicht nur einmal in seinen Aufsätzen, und zwar wo er Locke's Irrthum, die edlen Metalle hätten „einen nur eingebildeten Werth“, weiter dahin verballhornt, sie hätten „haupt-sächlich einen fiktiven Werth.“

Er steht hier tief, nicht nur unter Petty, sondern auch unter manchem seiner englischen Zeitgenossen. Er zeigt dieselbe „Rückständigkeit“, wenn er noch immer in altmodischer Weise den „Kaufmann“ als die erste Triebfeder der Produktion feiert, worüber schon Petty längst hinaus war. Was gar Herrn Dähning's Versicherung betrifft, Hume habe sich in seinen Aufsätzen mit den „wirtschaftlichen Hauptverhältnissen“ beschäftigt, so ver gleiche man auch nur die von Adam Smith citirte Schrift Cantillon's (erschienen, wie Hume's Aufsätze, 1752, aber lange nach dem Tod des Verfassers), um über den engen Umkreis der Hume'schen ökonomischen Arbeiten zu staunen. Hume, wie gesagt, bleibt trotz des ihm von Herrn Dähning ausgestellten Patents, auch im Gebiet der politischen Oekonomie respektabel, aber er ist hier nichts weniger als ein origineller Forscher und noch viel minder epochemachend. Die Wirkung seiner ökonomischen Aufsätze auf die gebildeten Kreise seiner Zeit entsprang nicht bloß aus der vorzüglichen Darstellungsweise, sondern weit mehr noch daher, daß sie eine fortschrittlich-optimistische Verherrlichung der damals in England rasch aufstrebenden kapitalistischen Gesellschaft waren. So unterstützt er in dem Aufsatz über Steuern das seit dem berückichtigten Robert Walpole planmäßig zur Entlastung der Grundbesitzer und Reichthümer überhaupt ausgeübte, und vordem Volks-masse leidenschaftlich bekämpfte System der indirekten U. Steuererhebung, und sagt unter anderem: Verbrauchssteuern müßten sehr hoch und sehr ungeschickt erhoben sein, wenn der Arbeiter sie nicht selbst durch erhöhte Ensigigkeit und Frugalität erschwingen könne, ohne den Preis seiner Arbeit zu erhöhen.

Wie nicht anders bei einem Schotten zu erwarten, war Hume's Bewunderung des bürgerlichen Erwerbs keineswegs rein platonisch. Armer Teufel von Hans aus, brachte er es zu einer sehr, sehr schwer tausendpfündigen jährlichen Einnahme, was Herr Dähning sinnig so ausdrückt: „Er war durch eine gute Privatökonomie auf der Grundlage sehr geringer Mittel dahin gelangt, Niemandem zu Gefallen schreiben zu müssen.“ Wenn Herr Dähning ferner sagt: „Er hatte nie dem Einfluß der Parteien, der Fürsten oder der Universitäten das geringste Augenmaß gemacht“, so ist zwar nicht bekannt, daß Hume je mit einem „Wigener“ literarische Kompagnie geschäfte gemacht, wohl aber, daß er ein uwerdroffener Parteigänger der Aristokratie war, die „Kirche und Staat“ behielt, und zum Lohn für dies Verdienst erst den Posten eines Befandts-„assis-tentens“ zu Paris bekam, und später den ungleich wichtigeren und einträglicheren eines Unterstaatssekretärs. „In politischer Hinsicht war und blieb Hume stets konservativ und streng monarchisch gesinnt. Er wurde daher auch von den Anhängern des bestehenden Kirchenthums nicht so arg verhetzt als Gibbon“, sagt der alte Schloffer. Dieser selbstlich: Hume, dieser Geschichtslügner“, schilt die englischen Wächter seit, ede und familienlos, vom Bettel lebend, „aber er hat wie eine Familie oder ein Weid gelobt, und war selbst ein großer fetter Burche, in beträchtlichem Umfang gemästet von öffentlichem Geld, ohne es je durch irgend welchen wirklichen öffentlichen Dienst verdient zu haben“, sagt der „rob“ plebejische Cobbett. Hume hat „in der praktischen Behandlung des Lebens in wesentlichen Richtungen vor einem Kant sehr viel voraus“, sagt Herr Dähning.

Die physiokratische Schule hat uns bekanntlich in Quesnay's „Ökonomischem Tableau“ ein Rathsel hinterlassen, an dem die bisherigen Kritiker und Geschichtschreiber der Oekonomie sich umsonst die Zähne ausgebissen haben. Dies Tableau, das die physiokratische Vorstellung von der Produktion und Zirkulation des Gesamtvermögens eines Landes klar zur Anschauung bringen sollte, blieb für die ökonomische Nachwelt dunkel genug. Herr Dähning wird uns auch hier das endgültige Licht aufleuchten. Was dies „ökonomische Abbild der Verhältnisse der Produktion und Zirkulation bei Quesnay selbst zu bedeuten habe“, sagt er, laße sich nur angeben, wenn man „zuvor die ihm eigenthümlichen leitenden Begriffe genau unterlucht hat“. Und zwar um so mehr, als diese bisher nur mit einer „schwankenden Unbestimmtheit“ dargestellt und selbst bei Adam Smith's „ihre wesentlichen Züge nicht zu erkennen“ seien. Solcher, herkömmlichen leichtfertigen Berichterstattung“ wird nun Herr Dähning ein für allemal ein Ende machen. Und nun hält er seinen Leser durch volle fünf Seiten zum Besten, fünf Seiten, auf denen allerlei gespreizte Wendungen, fette Wiederholungen und berechnete Unordnung die fatale Thatsache verdecken sollen, daß Herr Däh-

ring über die „leitenden Begriffe“ Quesnay's kaum soviel mitzutheilen hat, wie die „gangbarsten Lehrbuch-Kompilationen“, vor denen er so unerträglich warnt. Es ist schon der bedenkllichsten Seiten“ dieser Einleitung, daß auch hier schon das bisher nur dem Namen nach bekannte Tableau schon gelegentlich beschnuppt, dann aber sich in allerhand „Nesthionen“ verlaufen wird, wie z. B. „den Ueberbau von Aufwendung und Erfolg.“ Wenn dieser „zwar in der Quesnay'schen Idee nicht fertig anzutreffen ist“, so wird dahingegen Herr Dähning uns ein fulminantes Exempel davon geben, sobald er von seiner langgedehnten einleitenden „Aufwendung“ zu seinem merkwürdig kurzatmigen „Erfolg“ kommt, den Ausschluß über das Tableau selbst. Geben wir nun Alles, aber auch Alles wörtlich, was er über das Tableau Quesnay's mitzutheilen für gut findet.

In der „Aufwendung“ sagt Herr Dähning: „Jhm (Quesnay) erschien es als selbstverständlich, daß man den Ertrag (Herr Dähning hatte eben vom Nettoprodukt gesprochen) als einen Geldwerth auffassen und behandeln müsse... er knüpfte seine Ueberlegungen (!) sofort an die Geldwerthe an, die er als Verkaufsergebnisse aller landwirtschaftlichen Erzeugnisse bei dem Uebergang aus der ersten Hand voraussetzte. Auf jene Weise (!) operirt er in den Kolonnen seines Tableau mit einigen Milliarden“ (d. h. Geldwerth u). Wir haben hiermit dreimal erwiesen, daß Quesnay im Tableau mit den „Geldwerthen“... landwirtschaftlichen Erzeugnisse“, eingeschlossen dem des Nettoprodukts“ oder „Rinertrags“ operirt. Weiter im Text: „Hätte Quesnay den Weg einer wirklich natürlichen Betrachtungsweise eingeschlagen und hätte er sich nicht bloß von der Rücksicht auf die edlen Metalle und die Geldmenge, sondern auch derjenigen, auf die Geldwerthe freimacht... So aber rechnet er mit lauter Werthsummen und dachte sich (!) das Nettoprodukt von vornherein als einen Geldwerth“. Also zum vierten und fünften Mal: im Tableau giebt's nur Geldwerthe!

Er (Quesnay) gewann dasselbe (das Nettoprodukt), indem er die Ausgaben in Abzug brachte und hauptsächlich“ (nicht herkömmliche, aber dafür desto leichtfertiger Berichterstattung!) „an denjenigen Werth dachte (!), der dem Grundeigentümer als Rente zuzufle.“ — Immer noch nicht vom Fleck; doch jetzt wird's kommen: „Andererseits geht nun aber auch“ — dies „nun aber auch“ ist eine Perle! — „das Nettoprodukt als Naturalgegenstand in die Zirkulation und wird auf diese Weise ein Element, durch welches die als steril bezeichnete Klasse... zu unterhalten... ist. Hier kann man sofort (!) die Verwirrung bemerken, welche dadurch entsteht, daß in dem einen Fall der Geldwerth, in dem andern die Sache selbst den Gedankengang bestimmt.“ — Im Allgemeinen, scheint es, frant alle Waarencirkulation an der „Verwirrung“, daß Waaren gleichzeitig als „Naturalgegenstand“ und als „Geldwerth“ in sie eingehn. Aber wir drehen uns immer noch im Kreis um die „Geldwerthe“, denn „Quesnay will eine doppelte Ansehung des volkswirtschaftlichen Ertrags verme den.“

Mit Erlaubniß des Herrn Dähning: Unten in Quesnay's „Analyse“ des Tableau figuriren die verschiedenen Produktarten als „Naturalgegenstände“, und oben im Tableau selbst ihre Geldwerthe. Quesnay hat sogar später durch seinen Kamalus, den Abbé Beaudeau, auch gleich ins Tableau selbst die Naturalgegenstände neben ihre Geldwerthe eintragen lassen.

Nach soviel „Aufwendung“ endlich der „Erfolg“. Man höre und staune: „Doch wird die Antonieus“ (mit Rücksicht auf die den Grundeigentümern von Quesnay zugeschriebene Rolle) „sofort klar, sobald man danach fragt, was denn aus dem als Rente angeeigneten Nettoprodukt im volkswirtschaftlichen Kreislauf werde. Hier ist für die Vorstellungsgart der Physiokraten und für das ökonomische Tableau nur eine bis zum Höhepunkt steigende Verworrenheit und Willkür möglich gewesen.“

Gute gut, Alles gut. Also Herr Dähning weiß nicht, was denn im wirtschaftlichen Kreislauf (den das Tableau vorstellt) aus dem als Rente angeeigneten Nettoprodukt werde“. Das Tableau ist für ihn „die Quadratur des Kreises“. Er versteht eingeständenermaßen nicht das Ape der Physiokratie. Nach all dem Herumgehen um den heißen Brei dem leeres Stroh Dreschen, den Kreuz- und Querprüngen, Parabelnaden, Epitheten, Diver-sionen, Wiederholungen und unbetäubenden Durcheinanderwürfungen, die uns lediglich vorbereiten sollten auf den gewaltigen Aufschluß, „was das Tableau bei Quesnay selbst zu bedeuten habe“ — nach alledem zum Schluß das beschränkte Eingeständniß des Herrn Dähning, er wisse es selber nicht!

Einmal des schmerzliche Geheimniß abgesehüttelt, diese horazische schwarze Sorge, die ihm während des Ritts durchs physio-kratische Land auf dem Buckel lag, stößt unser „ernster und sub-tiliter Denker“ wieder munter in die Botschaft wie folgt: „Die Linien, welche Quesnay in seinem übrigens ziemlich einfachen (!) Tableau hin und her zieht“ (es sind ihrer Alles in Allem ganzer sechs!), „und welche die Zirkulation des Nettoprodukts darstellen sollen“, geben zu bedenken, ob „bei diesen wunderlichen Kolonnen-verknüpfungen“ keine Mathematis-Phantastik unterlaufe, erianern an Quesnay's Beschäftigung mit der Quadratur des Kreises u. s. w. Da Hrn. Dähning diese Linien, trotz aller Einfachheit, eingeständenermaßen unverständlich bleiben, muß er sie nach seiner beliebigen Manier verdächtigen. Und nun kann er getrost dem fatalen Tableau den Gnadestich geben: „Jadem wir das Nettoprodukt von dieser bedenkllichsten Seite betrachtet haben“ u. s. w. Nämlich das nothgedrungenen Eingeständniß, daß er nicht das erste Wort vom Tableau économique versteht und von der „Rolle“ die das darin figurirende Nettoprodukt dabei spielt — das nennt Herr Dähning „die bedenkllichsten Seite des Nettoprodukts“! Welcher Galgenhumor!

Damit nun aber unsere Leser nicht in derselben grausamen Unwissenheit über das Tableau Quesnay's bleiben, wie es nothwendig diejenigen sind, welche ihre ökonomische Weisheit aus „erster Hand“ von Hrn. Dähning beziehen, in Kurzem Folgendes:

Bekanntlich theilt sich bei den Physiokraten die Gesellschaft in drei Klassen: 1) die produktive, d. h. die wirklich im Ackerbau thätige Klasse, Pächter und Landarbeiter; sie heissen produktiv, weil ihre Arbeit einen Ueberfluß läßt — die Rente. 2) Die Klasse, welche diesen Ueberfluß aneignet, umfassend die Grundbesitzer und die von ihr abhängige Gefolgschaft, den Fürsten und überhaupt die vom Staat bezahlten Beamten und endlich auch die Kirche in ihrer besondern Eigenschaft als Aneignerin des Zehntens. 3) Die gewerbtreibende oder sterile (unfruchtbare) Klasse, steril, weil sie nach physiokratischer Ansicht den ihr von der produktiven Klasse gelieferten Rohstoffen nur soviel Werth zulegt, als sie an den ihr von derselben Klasse gelieferten Lebensmitteln verzehret. Das Tableau Quesnay's soll nun veranschaulichen, wie das jährliche Gesamtprodukt eines Landes (in der That Frankreichs) innerhalb dieser drei Klassen zirkulirt und der jährlichen Reproduktion dient.

Die erste Voraussetzung des Tableau ist, daß das Pachtssystem und mit ihm die große Agrikultur im Sinn von Quesnay's Zeit allgemein eingeführt ist, wobei ihm als Vorbild die Normandie, Picardie, Ile de France und einige andere französische Provinzen

gelten. Der Pächter erscheint daher als der wirkliche Leiter der Landwirtschaft, repräsentiert im Tableau die ganze produktive (ackerbaubetriebende) Klasse, und zahlt dem Grundeigentümer eine Rente in Gld. Der Gesamtheit der Pächter wird ein Anlagekapital von 10 Milliarden Livres zugeschrieben, wovon $\frac{1}{2}$ oder 2 Milliarden jährlich zu ersetzendes Betriebskapital, ein Anschlag, wofür wieder die bestbebaute Pachtungen der erwähnten Provinzen maßgebend waren.

Fernere Voraussetzungen sind: 1) Daß konstante Preise und einfache Reproduktion statthaben, der Einfachheit halber; 2) daß alle Cirkulation, die bloß innerhalb einer einzelnen Klasse stattfindet, ausgeschlossen bleibt und bloß die Cirkulation zwischen Klasse und Klasse berücksichtigt wird; 3) daß alle Käufe resp. Verkäufe, die von Klasse zu Klasse im Laufe des Betriebsjahres stattfinden, in eine einzige Gesamtsumme zusammengefaßt sind. Endlich erinnere man sich, daß zu Quesnay's Zeit in Frankreich, wie mehr oder minder in ganz Europa, die eigne Hausindustrie der Bauernfamilie den weitans beträchtlichsten Theil ihrer nicht zur Klasse der Nahrungsmittel gehörenden Bedürfnisse lieferte, und daher als selbstverständliches Zubehör des Ackerbaus hier vorausgesetzt wird.

Der Ausgangspunkt des Tableau ist die Gesamtrente, das bezwogen auch gleich oben an darin figurierende Bruttoprodukt der jährlichen Bodenerträge oder die „totale Produktion“ des Landes, hier Frankreichs. Die Werthgröße dieses Bruttoprodukts wird geschätzt nach den Durchschnittspreisen der Bodenerzeugnisse bei den handelstreibenden Nationen. Es beträgt fünf Milliarden Livres, eine Summe, die nach den damals möglichen statistischen Veranschlagungen den Geldwerth des landwirtschaftlichen Bruttoprodukts von Frankreich ungefähr ausdrückt. Dies, und nichts anders, ist der Grund, warum Quesnay im Tableau „mit einigen Milliarden operirt“, nämlich mit fünf, und nicht mit fünf Livres. Dies Gesamtbruttoprodukt dient zur Reproduktion, sowohl der Geldrente der Grundbesitzer (unter welchem Namen wir Quesnay's zweite Klasse zusammenfassen), wie des Betriebskapitals, einerseits der produktiven, andererseits der sterilen Klasse, und zwar so, daß nach Quesnay's Anschlag, 2 Milliarden (wie oben) das Betriebskapital der produktiven Klasse, 2 Milliarden die Rente der Grundbesitzer, und eine Milliarde das Betriebskapital der sterilen Klasse bilden: Summa 5 Milliarden. Diese Vertheilungssummen figuriren oben an im Tableau.

Die produktive Klasse, am Anfang des ökonomischen Jahres z. B. 1759, ist also im Besitz der Gesamtrente des Jahres 1758, im Gesamtwerth von 5 Milliarden. Während des Jahres 1758 aber ist der Pächterklasse — wie, wird sich zeigen — das bare Geld als Äquivalent eines Theils der Ackerbauprodukte von 1757 wieder zugeföhrt, das sie am Anfang von 1758 den Grundbesitzern als Rente gezahlt hatte — also 2 Milliarden in Baar, welche nach Quesnay die gesammte cirkulirende Geldsumme der Nation repräsentiren. Sie ist also im Stande, mit diesem Geld die Grundrente für 1758 zu zahlen — 2 Milliarden.

Von den im Jahre 1758 produzierten Ackerbauprodukten im Werth von 5 Milliarden dienen Produkte im Werth von 2 Milliarden zum Ertrag des vorgeschossenen und verbrauchten Betriebskapitals der produktiven Klasse. Es bleibt ein Ueberschuß im Werth von 3 Milliarden, wovon aber, wie wir sehen werden, nur 2 Milliarden das eigentliche Nettoprodukt bilden. Dieser Ueberschuß besteht zu $\frac{1}{3}$ aus Lebensmitteln im Werth von 2 Milliarden, und zu $\frac{2}{3}$ aus Rohstoffen im Werth von 1 Milliarde.

Die Klasse der Grundbesitzer figurirt am Anfang des neuen ökonomischen Jahres nur mit ihrem Anspruch auf 2 Milliarden Grundrente.

Die sterile Klasse hat im Laufe des ökonomischen Jahres ein Betriebskapital von 1 Milliarde verausgabt, das bloß aus Rohstoffen bestand, da Werkzeuge u. s. w. zu den Erzeugnissen dieser Klasse selbst zählen. Der Lohn für die Arbeit, durch welche die sterile Klasse jenes Rohmaterial in Manufakturwaaren verwandelt, ist gleich dem Werth der Lebensmittel, die sie, in letzter Instanz von der produktiven Klasse erhält. Obwohl selbst in Kapitalisten und Lohnarbeiter zerfallend, steht sie nach Quesnay's Grundanschauung als Gesamtsumme im Sold der produktiven Klasse und der Grundeigentümer. Da, wie vorausgesetzt, alle Käufe und Verkäufe von Klasse zu Klasse während des ganzen Jahres in je einen einzigen Akt zusammengefaßt werden, so erscheint, wie oben die produktive Klasse, so hier die sterile, am Schluß des ökonomischen Jahres als Besitzerin ihres ganzen Jahresprodukts, d. h. von Waaren zum Werth von 2 Milliarden, wovon 1 Milliarde den Werth der Rohstoffe, die andere den Werth während der Verarbeitung dieser Rohstoffe verzehrten Lebensmittel darstellt.

Nun zu der Bewegung, die im Tableau vorgestellt wird durch die geheimnißvollen Linien, die Herr Dühring so viel „zu bedenken geben“, leider ohne irgend welchen „Erfolg“.

Erste Cirkulation. Die Pächter zahlen den Grundeigentümern „ohne Gegenleistung“ die ihnen zukommende Rente, 2 Milliarden Geld. Mit einer dieser Milliarden kaufen die Grundeigentümer Lebensmittel von den Pächtern, denen so die eine Hälfte des Rentebetrags zurückfließt.

Zweite Cirkulation. Mit der andern Milliarde Geld kaufen die Grundeigentümer Manufakturwaaren von der sterilen Klasse, und diese wieder mit dem erhaltenen Geld für eine Milliarde Lebensmittel von den Pächtern.

Dritte Cirkulation. Die Pächter kaufen von der sterilen Klasse für eine Milliarde Geld Manufakturwaaren zum selben Werth (größtentheils Werkzeuge und andere für den Ackerbau nötige Industrieerzeugnisse). Die sterile Klasse schickt ihnen dasselbe Geld zurück, indem sie damit Rohstoffe für 1 Milliarde kauft, zum Ertrag ihres eignen Betriebskapitals. Damit sind den Pächtern die von ihnen in Zahlung der Rente verausgabten 2 Milliarden Baargeld wieder zurückgeföhrt, und die Bewegung ist fertig. Und damit ist auch das große Räthsel gelöst, „was denn aus dem als Rente angeeigneten Nettoprodukt im wirtschaftlichen Kreislauf wird.“

Wir hatten oben in den Händen der produktiven Klasse, am Anfangspunkt des Prozesses, einen Ueberschuß von 3 Milliarden. Davon wurden nur 2 als Nettoprodukt in der Gestalt von Rente, an die Grundeigentümer gezahlt. Die dritte Milliarde des Ueberschusses bildet den Zins für das Gesamt-Anlagekapital der Pächter, also für 10 Milliarden 10 Prozent. Diesen Zins erhalten sie — wohlmerken — nicht aus der Cirkulation; er befindet sich in natura in ihrer Hand, und sie realisiren ihn nur durch die Cirkulation, indem sie ihn vermittelst derselben in Manufakturwaaren von gleichem Werth umsetzen. Ohne diesen Zins würde nach Quesnay der Pächter, der Hauptagent der Landwirtschaft, ihr das Anlagekapital nicht vorziehen; die Anweisung dieser Milliarde des landwirtschaftlichen Mehrertrags ist also schon hiernach bei den Physiokraten ein ebenso nothwendiges Element der Reproduktion wie die Pächterklasse selbst. Diese dritte Milliarde des Ueberschusses zählt aber nicht als „Nettoprodukt“, denn dies ist grade dadurch charakterisirt, daß es verzehrbar ist ohne Rücksicht auf die unmittelbaren Bedürfnisse der

jährlichen Gesamt-Reproduktion. Die Milliarde Zins dient nach Quesnay vielmehr zunächst für die laufenden Reparaturen und Erneuerungen des Anlagekapitals, ferner als Reservefonds gegen Unfälle, und unter Umständen zu Neuanlagen und Vergrößerung des Betriebskapitals.

Der ganze Vorgang ist allerdings „ziemlich einfach“. Es wurden in die Cirkulation geworfen: von den Pächtern 2 Milliarden Geld, zur Zahlung der Rente, und für 3 Milliarden Produkte, wovon $\frac{1}{2}$ Lebensmittel und $\frac{1}{2}$ Rohstoffe; von der sterilen Klasse für 2 Milliarden Manufakturwaaren. Von den Lebensmitteln im Betrag von 2 Milliarden wird die eine Hälfte von den Grundeigentümern nebst Anhang verzehret, die andere von der sterilen Klasse in Zahlung ihrer Arbeit. Die Rohstoffe für 1 Milliarde erziehen das Betriebskapital derselben Klasse. Von den cirkulirenden Manufakturwaaren im Betrag von 2 Milliarden fällt die eine Hälfte den Grundeigentümern zu, die andere den Pächtern, für welche sie nur eine verwandelte Form des, erster Hand aus der landwirtschaftlichen Reproduktion gewonnenen Zinses für ihr Anlagekapital ist. Das Geld aber, das der Pächter mit Zahlung der Rente in die Cirkulation geworfen, strömt ihm durch den Verkauf seiner Produkte zurück, und so kann derselbe Kreislauf im nächsten ökonomischen Jahr von Neuem durchlaufen werden.

Und nun bewerten wir die „wirklich kritische“, der „herkömmlichen leichtfertigen Verichterhaltung“ so unendlich überlegene Darstellung des Herrn Dühring. Nachdem er fünfmal hintereinander in gebemüthvoller Weise uns vorgehalten, wie bedenklich Quesnay im Tableau mit bloßen Geldwerthen operire, was sich noch dazu als falsch erwies, kommt er endlich zu dem Resultat, daß, sobald man danach fragt, „was denn aus dem als Rente angeeigneten Nettoprodukt im volkswirtschaftlichen Kreislauf werde“, sei „für das ökonomische Tableau nur eine bis zum Nihilismus steigende Verwirrung und Willkür möglich.“ Wir haben gesehen, daß das Tableau, diese ebenso einfache wie für ihre Zeit geniale Darstellung des jährlichen Reproduktionsprozesses, wie er durch die Cirkulation vermittelt wird, sehr genau darauf antwortet, was aus diesem Nettoprodukt im volkswirtschaftlichen Kreislauf wird, und somit verbleibt der „Nihilismus“ und die „Verwirrung und Willkür“ wiederum einzig und allein dem Herrn Dühring „als bedenkliche Seite“ und einziges „Nettoprodukt“ seiner physikalischen Studien.

Ganz ebenso verhält es sich mit der Theorie der Physiokraten, in Herr Dühring mit ihrer geschichtlichen Verfallung. „Mit Tarant“, behauptet er uns, „war die Physiokratie in Frankreich praktisch und theoretisch zu ihrem Ende gelangt.“ Wenn aber Mirabeau in seinen ökonomischen Anschauungen wesentlich Physiokrat, wenn er in der konstituirenden Versammlung von 1789 erste ökonomische Autorität war, wenn diese Versammlung in ihren ökonomischen Reformen einen großen Theil der physiokratischen Sätze aus der Theorie in die Praxis überlegte, und sammtlich auch das „ohne Gegenleistung“ vom Grundbesitz angeeignete Nettoprodukt, die Grundrente, mit einer starken Steuer belegte, so ergibt das Alles nicht für „einen“ Dühring.

Wie der lange Streich durch den Zeitraum 1691—1752 alle Vorgänger Hume's aus dem Weg räumte, so ein anderer Streich den zwischen Hume und Adam Smith liegenden Sir James Stewart. Von dessen großem Werk, daß, abgesehen von seiner historischen Wichtigkeit, das Gebiet der politischen Oekonomie nachhaltig bereichert hat, sieht in dem „Unternehmen“ des Herrn Dühring keine Silbe. Dafür aber belegt dieser den Stewart mit dem härtesten Schimpfwort, das es in seinem Vokabular giebt, und sagt, er sei „ein Professor zur Zeit A. Smith's“ gewesen. Leider ist diese Verächtigung, rein erfunden. Stewart war in der That ein schottischer Großgrundbesitzer, der, wegen angeblicher Theilnahme an der Stuart'schen Verchwörung aus Großbritannien verbannt, durch seinen längeren Aufenthalt und seine Reisen auf dem Kontinent sich mit den ökonomischen Zuständen verschiedener Länder vertraut machte.

Kurzum: nach der „Kritischen Geschichte“ hatten alle früheren Oekonomen nur den Werth, entweder als „Anlässe“ zu Herrn Dühring's „maßgebender“ tieferer Grundlegung, oder aber durch ihre Beweiskräfte ihr erst recht als Folie zu dienen. Jedem giebt es auch in der Oekonomie einige Heroen, die nicht nur „Anlässe“ zur „tieferen Grundlegung“ bilden, sondern „Sätze“, aus denen sie, wie in der Naturphilosophie vorgezogen, nicht „entwikkelt“, sondern geradezu „komponirt“ ist: nämlich die unvergleichlich hervorragende Größe ist, die zu Ruß und Frommen deutscher Fabrikanten die „subtilere“ merkantilistischen Lehren eines Ferrer u. A. in „gewaltigeren“ Worte aufgebläht hat; ferner Carey, der in folgendem Say den aufrichtigen Kern seiner Weisheit bloßlegt: Ricardo's System ist ein System der Zwietracht... es läuft hinaus auf die Erzeugung der Klassenfeindschaft... seine Schrift ist das Handbuch des Demagogen, der die Macht anstrebt vermittelst der Landtheilung, des Kriegs und der Plünderung; endlich zu guter Letzt der Londoner City Confusius MacLeod.

Danach dürfen Leute, die in der Gegenwart und zunächst absehbarer Zukunft Geschichte der politischen Oekonomie studiren wollen, immer noch bedeutend sicherer fahren, wenn sie sich bekannt machen mit den „wässerigen Erzeugnissen“, „Plattheiten“ und „breiten Bettelstuppen“ der „gangbarsten Lehrbuchkompilationen“, als wenn sie sich verlassen auf die „Geschichtszeichnung großen Stils“ des Herrn Dühring.

Was ergibt sich nun schließlich als das Resultat unerer Analyse des Dühring'schen „eigen erzeugten Systems“ der politischen Oekonomie? Nichts als die Thatsache, daß wir mit all den großen Worten und noch gewaltigeren Versprechungen ebenso hinter's Licht geführt worden sind wie in der „Philosophie“. Die Theorie des Werths, dieser „Präfixen der Bedingtheiten ökonomischer Systeme“, lief darauf hinaus, daß Herr Dühring unter Werth fünferei total verschiedene und einander schnurstracks widersprechende Dinge versteht, und also im besten Fall selbst nicht weiß was er will. Die mit soviel Pomp angefündigten „Naturgesetze aller Wirtschaft“ erwiesen sich als lauter weltbekannte und oft noch einmal richtig g'sagte Plattheiten der ärgsten Art. Die einzige Erklärung ökonomischer Thatsachen, die uns das eigen erzeugte System zu geben hat, ist, daß sie Resultate der „Gewalt“ seien, eine Redensart, womit der Philister aller Nationen sich seit Jahrtausenden über alles ihm widerwärtige Ungemach tröstet, und womit wir nicht mehr wissen als vorher. Statt diese Gewalt aber nach ihrem Ursprung und ihren Wirkungen zu untersuchen, muthet Herr Dühring uns zu, und bei dem bloßen Wort „Gewalt“ als letzte Endursache und endgültiger Erklärung aller ökonomischen Erscheinungen dankbar zu beruhigen. Begründungen, über die kapitalistische Ausbeutung der Arbeit weitere Aufschlüsse zu geben, stellt er sie erst im Allgemeinen dar als beruhend auf Verzollung und Breisanschlag, hier ganz die Broudhon'sche „Vornahme“ (prelevement) sich aneignend, um dann nachher im Besondern sie zu erklären vermittelst der Marx'schen Theorie von Mehrarbeit, Mehrprodukt und

Mehrwert. Er bringt es also fertig, zwei total widersprechende Anschauungsweisen glänzlich zu verbinden, indem er sie beide in Einem Axiom abschreibt. Und wie er in der Philosophie nicht grobe Worte genug hatte für denselben Hegel, den er unaufhörlich verächtlich ausbeutet, so dient in der „Kritischen Geschichte“ die bodenlose Verleumdung von Marx nur zur Verdeckung der Thatsache, daß alles noch einigermaßen Rationelle, was sich im „Kurius“ über Kapital und Arbeit vorfindet, ebenfalls ein verächtliches Plagiat an Marx ist. Die Unwissenheit, die im Kurius an den Anfang der Geschichte der Kulturvölker den „großen Grundrührer“ stellt und sein Wort weiß von der Gemeinschaft des Grundeigentums der Stamm- und Dorfgenossen, von der alle Geschichte in Wirklichkeit ausgeht — diese nutzlose fast unbegreifliche Unwissenheit wird beinahe noch übertrieben von derjenigen, die sich in der „Kritischen Geschichte“ als „unvergleichliche Weite des geschichtlichen Umblaus“ nicht wenig auf sich selbst zu Gute thut, und von der wir nur ein paar abschredend Beispiele gegeben haben. In Einem Wort: erst die tolofale „Aufwendung“ von Selbstanpreisung, von marxistischeren Sozialismen, von einander überprüfenden Verheißungen; und dann der „Erfolg“ — gleich Null.

Die Entstehung der ethischen Begriffe.

1.

Das ethische Gebiet im weiteren Sinne umfaßt die rechtlichen, sittlichen, religiösen und künstlerischen Vorstellungen, Begriffe, Anschauungen und Gedankenfreie, während es im engeren Sinne bloß auf die sittlichen sich beschränkt. Wer den Ursprung der letzteren erklären will, findet sehr bald, daß er dies nicht kann, ohne zugleich den aller Verwandten zu bedenken. Alle diese Gedankenfreie haben eines Gemeinsame, daß sie zusammen das einzige den Menschen vom Thiere Untercheidende, ihn über die Thierheit Emporhebende, in einem Worte das Befreiende ausmachen. Alle drücken zugleich ein thätig's Verhalten aus, welches in Menschengemeinden zur Sitte und Gewohnheit wird (Ethos).

Als der Mensch über sich selbst nachzudenken anfangt, mühte er sich selbst viel fremdartiger vorzukommen, als die Außenwelt, weil diese viel früher im Leben Eindruck auf ihn macht und dabei alle seine Sinne zugleich beschäftigt, ihm also eher bekannt werden muß, als der Inhalt seines Innern, der ihm von vorn herein und lange Zeit lediglich durch dunkle Empfindungen bewußt wird. Von der Außenwelt erwirbt er noch heute — wie vielmehr also im Beginn des Geschlechts — mannichfache Kenntnisse, ehe er über sein eignes Wesen verschwommenen Vorstellungen bildet. Es ist also nicht zu verwundern, daß er schon lange ethische Begriffe in sich entwickelt hat, ehe er über den Ursprung derselben nachdenken lernt, und daß er sich über den letzteren nicht anders Rechenschaft zu geben weiß, als indem er diese Begriffe von außen in ihn hereingekommen wähnt, ganz wie alle seine sinnlichen Vorstellungen.

Dieser nun irrt er allerdings nicht, wie wir bald sehen werden. Er irrt bloß, indem er sie fertig ohne seine eigene Beihülfe von außen erhalten zu haben wähnt, oder — was dasselbe ist — sich angeboren glaubt. Da er ihre allmähliche Entstehung noch nicht begreifen kann, sondern sich selbst ein Wunder ist, so sucht er sie überhaupt nicht zu erklären — ehe er soweit kommen kann, daß die Wissenschaft zahlreiche Mittel genauer Beobachtung und Feststellung von Thatsachen geschaffen haben. Dahin ist es erst im letzten Jahrhundert gekommen; es ist also natürlich, daß selbst den stölkischen alten Hellenen das gesammte ethische Gebiet eine Dunkelkammer blieb, in welcher sich alle Bilder verkümmert darstellten, und über die Annahme „angeborener Ideen“ im Besonderen nicht hinausgekommen ist. Zu verwundern ist nur, daß unser hochwissenschaftliches Zeitalter noch immer von der verkehrten Welt des Idealismus nicht abkommen kann, während doch zahlreiche unumtöhlige Thatsachen lehren, daß alle ethischen Gedankengebilde ein Werk sehr allmählicher und begreiflicher Selbstentwicklung gewesen und noch sind.

Die Beweisgründe hierfür werden theils geliefert durch die Beobachtung des Kindes, theils durch genauere Bekanntschaft mit Völkern auf allen noch vorhandenen Entwicklungsstufen, theils durch die Sprachforschung, theils endlich durch die Natur der Sache, d. h. durch die genügende Erklärung aller ethischen Gebilde auf naturwissenschaftlichem Wege, während auf jedem anderen soviel wie nichts erklärt wird.

1. Das Kind — auch des höchstentwickelten Elternpaares — ist ursprünglich ein ganz thierisches, sinnliches Wesen, an welchem von angeborenen ethischen Eigenschaften auch nicht das Mindeste nachgewiesen werden kann. Es bleibt ein Thier, wenn seine Umgebung wenig oder nichts wesentlich Menschliches ihm einpflanzt; es wird ein Mensch im Unterschiede vom Thiere ganz in dem Maße, in welchem dies geschieht. Es eignet sich weit überwiegend und leichter die thierischen Reigungen und Triebe an als die ethischen, wenn die Erziehung dagegen nicht sorgfältige Vorkehrungen trifft; ja, es zeigt schwimmere Sätze der Bosheit und Selbstsucht als irgend ein junges Thier, wenn ihm keine Schranken gesetzt werden — wir erinnern nur an die Thierquälerei der Kinder, die Tyrannei, welche sie über schwache Mütter und Pfleger ausüben, und ihre Unerfälligkeit im Genuß. Beim Heranwachsen spiegeln sie in der großen Mehrzahl der Fälle die Leidenschaften und Lüste, die Gewohnheiten und Vorurtheile ihrer Umgebung ab, und sind selten frei von Schadenfreude. Wir brauchen hierüber wenig Worte zu verlieren, da gerade die Gegner der naturwissenschaftlichen Erklärung des Menschenthums es sind, welche durch die Vertheidigung der „Erbsünde“-Fabel den Beweis ablegen, daß ihr Glaube an angeborene sittliche Ideen sehr schwach sein muß. Mit dieser Fabel geht Hand in Hand die Fabel vom Gewissen als einer angeborenen menschlichen Eigenschaft. Wer kann leugnen, daß ein junges Kind ein junges Pferd, ja, jedes junge Hausthier leichter und williger lernt, was ihm verboten und was erlaubt ist, und die Anzeichen eines guten oder bösen Gewissens mindestens ebenso sehr verräth als das Kind? Warum soll nun das Kind ein angeborenes Gewissen haben, das Hausthier aber keines? Jedermann weiß oder kann wissen, daß Gewissenhaftigkeit eine bei Kindern seltene Eigenschaft ist, und daß viel Weisheit der Erzieher dazu gehört, um ihnen die Tugend der Wahrheitsliebe einzupflanzen. Beides dürfte nicht der Fall sein, wenn es ein angeborenes Gewissen gäbe, welches sich leicht ausbilden und stärken ließe. Als Spielkamerad und Anführer des Spiels ziehen fast alle Kinder den Tollkopf, der dem Gesell ein Schnippen schlägt, den Waghals, der vor nichts Achtung zeigt, den Schlauskopf, der die Wahrheit geschickt zu verhallen weiß, den Faselhans, der keine Pflichten kennt, den gewissenhaften und wahrhaften Kindern vor. Das nitmar in vestium — das Häschen nach dem Verbottenen — ist eine bezeichnende kindliche Eigentümlichkeit.

11. Bei fast allen Völkern sind die ethischen Gewohnheiten verschieden; wo sie aber weithin übereinstimmen, da ist es gewiß selten im Guten oder Besseren. Es giebt kaum ein Volk,

oder Unrecht, welches nicht von irgend einem Volke für erlaubt und gut gehalten und als verdienstlich geübt worden wäre. Die Menschenfresserei, vor welcher wir Heutigen einen tiefen, scheinbar angeborenen Abscheu haben, war vor Alters weit verbreitet und ist es heute noch und zwar mehrtheils bei Völkern, welche — wie die Morbutia in Innerasien und die Vatia in Sumatra, keineswegs sehr tief in der Geistentwickelung stehen; ja, sie scheint bei einigen ziemlich neuen Ursprungs zu sein. Die Menschenopfer müssen vor Alters fast allgemein üblich gewesen sein, und im Sudahn sind sie es bis jetzt geblieben. Die Unzucht war bei den alten Phöniziern und Syrern, Babyloniern und Hindu religiös geheiligt, ist es bei den Letzteren (die Bahaderen) noch jetzt. Die Ehe zwischen Geschwistern war sogar bei den gebildeten alten Hellenen erlaubt, während wir Heutigen dies mit einem anscheinend natürlichen Gefühle mißbilligen. Bei dem „ausgewählten Volke Gottes“ und bei manchen alten und den mohamedanischen neuern Völkern war und ist die Vielweiberei religiös erlaubt, und bei mehreren alten und bei einigen Regervölkern jetzt ist es ebenso mit der Vielmännerei. Die religiöse Weihe, welche mit der Beschneidung der Männer bei Juden und Mohamedanern verbunden ist, mag ursprünglich wohl einem Gesundheitszweck gedient haben; allein die grausame, ja diehische Wirthschaft der Weiber, welche unter Arabern, Abyssinern und Negern mittels Ausschneidens und Bernähens geübt wird, scheint weder ins Alterthum zurückzuführen, noch einen andern als rein thierischen Grund zu haben. Das Verflauen der Kriegsgesangenen dürfte vor Alters bei allen weichen Völkern Gebrauch gewesen sein, an dessen Stelle bei den Mongolen der Mord der erwachsenen Männer und die Aufnahme der Weiber und Knaben in den eignen Stamm trat, eine Sitte, welche von den amerikanischen Rothhäuten beibehalten wurde, nur daß man die kriegsgefangenen Männer zu Tode martern ließ, wobei auch Weiber und Kinder mitheilen durften, um hübsch blutdürstig zu werden. Den alten Römern konnte nichts Vergnüglicheres geboten werden als das Schauspiel des Blutvergießens zwischen Thieren oder Menschen, oder beides zugleich. Bei vielen Völkern, besonders bei den Hirtenvölkern, sind Diebstahl und Raub verdienstliche Handlungen; bei den alten Spartanern wurden die Knaben wegen Diebstahls nur dann bestraft, wenn sie sich dabei erwischt hätten. (Irenen wir nicht, so besteht in Europa Ähnliches noch zu Recht.) Der Besitz von Kenntnissen und Wahrheiten mußte bei vielen alten Kulturvölkern bei Todesstrafe geheim gehalten werden, während wir Neueren das für niederträchtig zu halten anfangen. Die christliche Kirche des Mittelalters erklärte jedes Verbrechen, an Regern verübt, für tadellos, und jede Sünde für verächtlich, selbst im Jenseit, für welche hienieden Geld und Buße gezahlt worden war. Bei den Chinesen gilt Gehorsam für die größte Tugend, bei den Hindu und Buddhisten Nichtdenken, Selbstverhummelung und Selbstentwürdigung — was das christliche Mittelalter getrennt nachgeahmt hat. Die drei größten Tugenden der alten Parzen (Berse) waren Keiten, Bogenschießen und die Wahrheit sagen; bei den Mohamedanern trat an deren Stelle fünfmal täglich Beten, sich Waschen und gelegentliches Almosengeben; bei der katholischen Geistlichkeit Armuth, Ehelosigkeit und Gehorsam gegen die kirchlichen Oberen. So konnten wir noch lange fortfahren aus der Geschichte nachzuweisen, daß die ethischen Begriffe je nach den Völkern weit verschieden sich ausgebildet haben, allesamt weit hinter den sittlichen Idealen zurückbleiben, welche der unverdorrene Theil der heutigen Kulturvölker sich ausgebildet hat, und keine Spur von angeborenen ethischen Ideen verrathen. Ja, selbst unter diesen Kulturvölkern scheinen die herrschenden Klassen ganz andere ethische Begriffe zu unterhalten, als die Beherrschten, während die letzteren hinwieder hierin nach Nationen und Religionen ziemlich verschieden sind.

III. Die eingehende Sprachforschung der Jetztzeit hat uns die auffällige Thatsache entziffert, daß die Sprachen der rüchdigen und rüchfälligen (wilden und halbwildten) Völkerschäften gar keine bestimmten Ausdrücke für ethische Begriffe angeprägt haben — woraus zu schließen ist, daß sie solche Begriffe, wenn überhaupt, nur höchst verschwommen besitzen können. Aber selbst die Sprachen aller weichen Völker — der höchstentwickelten, welche die Geschichte kennt — haben ursprünglich einen und denselben Ausdruck für gut und schlecht und verwandte Begriffe angewendet. Beispielsweise ist das altheitische *bas* (gut, wovon besser und best stammt) desselben Stammes wie *bos* (englisch bad); schlecht bedeutete vor Alters soviel wie schlicht (einfach, gut); *schlimm* soviel wie *hart* u. s. w. Und so durch alle Sprachen der Weichen, soweit wir heute noch ermitteln können, wie z. B. das lateinische *probus* (gut) und *pravus* (schlecht), das griechische *kalos* (gut, schön) und *kakos* (schlecht, häßlich) und viele andere Beispiele lehnen. Das muß ein Taufendkünstler sein, wer aus der Sprachforschung auch nur die leiseste Spur eines Beweises dafür herleiten kann, daß es angeborene ethische Vorstellungen oder gar Ideen gebe.

IV. Die Natur der Sache aber liefert den schlagendsten Beweis, daß dies nicht der Fall sein kann. Angeborene Eigenschaften sind überaus zähe und können nie ganz ausarten, oder gar verloren gehen; sie werden, wenn auch in verschiedenem Grade, von allen Menschen getheilt. In allen körperlichen Eigenschaften stimmen die Menschen aller Zeiten und Völkern nahezu überein; in allen geistigen sind sie ungleich verschieden. Und da nun, nach der Ansicht unserer Gegner, der Geist mächtiger sein soll als der Leib, so müßte die Angeborenheit ethischer Ideen die Entwicklung der Menschen in geistiger Hinsicht viel übereinstimmender gestaltet haben als in körperlicher. Wenn fast Niemand das *sch* nennt, was der Andere bitter nennt, so dürfte noch weniger der Eine gut nennen, was der Andere schlecht nennt — wie es wirklich nur zu oft geschieht. Wenn Alle mit denselben Muskel und Nerven lachen und weinen, so dürfte nicht den Einen lachen machen, was den Andern weinen macht, und umgekehrt — wie wir es täglich sehen. Wenn Alle das Gehirn im Schädel und das Herz im Rumpfe haben, so müßten auch, und noch weit mehr Alle, Kopf und Herz auf dem rechten Fleck haben — wovon wir so selten etwas bemerken.

Aber im Verlaufe unserer Untersuchung werden wir diesen letzteren Beweis noch einleuchtender eben dadurch führen können, daß wir den Ursprung aller ethischen Geistesgebilde nach anerkannten Naturgesetzen in genügender Weise erklären, während die Anhänger angeborener Ideen das nie nur versucht, geschweige denn geleistet haben.

Aber: „weitschweifige Salbaderei“, „Sich leicht abfinden mit Widersprüchen“, „höhere Phantasterei“ u. dgl. (schöne Redensarten muß Herr Diehgen aus seinen Artikeln weglassen, sonst bekommt er von mir keine Antwort wieder. Persönlichkeiten stören den Ausdruck und verdunkeln den Sinn, nur bei absoluter Ausschließung derselben kann von sachlicher Erörterung die Rede sein. Eine andere als sachliche Diskussion führe ich aber nie — den Persönlichkeiten gegenüber, lenne ich nur Schweigen.

Auch kann ich augenblicklich nicht antworten. Die Zeit fehlt: Diesen Augenblick habe ich zwei Artikel der Post übergeben; Manuscript eines längern Werks habe ich dem Verleger bis Ende der Woche versprochen; und danach warten noch zwei andere Arbeiten der Vollenbung. Vor dem Jahreswechsel kann ich darum nicht wieder an Herrn Diehgen herankommen.

Wenn Sie gegen eine solche Verzögerung nichts einzuwenden haben, so bitte um Mittheilung*, dann soll meine Antwort später erfolgen.

Nur eine Frage an Herrn D. ehe ich an die Beantwortung meines Aufsatzes gehe, denn es kommt mir nicht darauf an, zu siegen und Widersprüche aufzudecken, sondern nur, die Sache klar zu legen und, womöglich, die Presse der Sozialdemokratie von demjenigen zu befreien, was, unter Andern, mit Fug und Recht — meiner Ansicht nach mit Fug und Recht — als Halb- oder Halbbildung hingestellt wird. Verfolgte ich andere, polemische oder persönliche Zwecke, so würde ich diese Frage nicht stellen, sondern den dargebotenen Hafen nach Möglichkeit öffentlich ausnützen.

Herr D. giebt zu, daß „nicht nur der Geist, das Bewußtsein oder die Empfindung, sondern alle Dinge, im letzten Grunde“ unbegreiflich sind — aber wie reimt sich das zusammen? Wenn irgend etwas irgendwo oder wie unbegreiflich ist, dann giebt es doch etwas Unbegreifliches — also, Herr D.! wozu der Lärm? was soll denn all das Gerede?

Giebt es irgendwo oder wie etwas Unbegreifliches, so ist es eben die größte Aufgabe der Wissenschaft, zu sagen, wo das Unbegreifliche anfängt, worin es besteht u. s. w., das heißt aber nichts anders als die „Grenzen der Erkenntniß“ bestimmen.

Ich hätte gern über diesen Punkt Aufschluß, ehe ich an die Beantwortung gehe, um nicht Hrn. D.'s Absicht zu verkennen und ihn für etwas bösen zu lassen, was er vielleicht anders d. h. ohne Widerspruch gemeint hat.

An die Redaktion des „Vorwärts“ zur gefälligen Beförderung**).

In Erwiderung auf die an mich gerichtete Frage des Herrn — a. in Hamburg

und zur Lösung des vermeintlichen Widerspruchs von der begreiflichen Unbegreiflichkeit hiermit die Mittheilung, daß ich zu den Dialektikern zähle, welche die Einheit in der Vielheit, die Freiheit in der Nothwendigkeit und das Begreifliche im Unbegreiflichen finden.

„Allerdings“, heißt es in dem betreffenden Artikel vom 27. Juli, „giebt es Unverständliches, Unbegreifliches, es giebt Grenzen unseres Erkenntnißvermögens; aber nur in dem hausbackenen Sinne, wie es Unsichtbares und Unhörbares, wie es Grenzen für Auge und Ohr giebt. . . . Wenn das Auge keine Musik hören, keine Wohlgerüche oder die Schwere der Körper nicht zu sehen vermag, so ist das eine verständliche Grenze des Auges; aber keine Grenze in dem unverständlichen Sinne der Metaphysik, welche mit dem Namen Grenze oder Schranke einen Mangel ausdrückt.“ Alles ist im „letzten Grunde“ unbegreiflich; aber nicht in dem vertrakteten jüdisch-philosophischen Sinne, daß diese Unbegreiflichkeit eine menschliche Schwäche wäre, die „höheren Orts“ überwunden ist oder überwunden werden soll.

„Also, Herr!“ frage ich mit Ihren eigenen Worten, „wozu der Lärm? Was soll denn all das Gerede?“ Wollen Sie denn nicht verstehen, daß das Unbegreifliche, welches ich anerkenne, keine philosophische „Grenze der Erkenntniß“, sondern eine wirkliche, eine hausbackene Grenze ist, der kein Verstand, keine Erkenntniß, auch keine transcendente, etwas anhaben kann; weil das Unbegreifliche kein Objekt des Begriffsvermögens ist, weil das Begriffsvermögen ein ebenso beschränktes Ding oder Aktus ist, wie jedes und jeder Andere.

Ich möchte gern, daß der werthe Herr — a den „dar gebotenen Hafen nach Möglichkeit öffentlich ausnütze“, damit „Halbwissen“ und „Halbbildung“ gründlich abgeföhrt würden, gleichviel auf welcher Seite sie sich schließlich finden.

Der Herr sagt: „Giebt es irgendwo oder wie etwas Unbegreifliches, so ist es eben die größte Aufgabe der Wissenschaft zu sagen, wo das Unbegreifliche anfängt, worin es besteht u. s. w., das heißt aber nichts anders als die „Grenzen der Erkenntniß“ bestimmen.“

Mit dieser Definition über die Aufgabe der Wissenschaft kann ich mich nicht verständigen. Ich dachte, die Wissenschaft löste ihre Aufgabe positiv, nicht negativ, sie hat nicht das Unbegreifliche, sondern das Begreifliche zu bestimmen, d. h. sie hat Antwort zu geben auf die Frage, was heißt erkennen, begreifen, erklären; sie hat speziell den sprachlich festgestellten Begriff der Erkenntniß zu definiren. Und da findet sich denn, daß dies Erkennen nichts weiter sagen will, als die Eintheilung des Gegebenen in Gattung und Art.

Wenn in solcher Art die intellektuelle Operation klar gemacht ist, dann sind die Grenzen der Erkenntniß festgestellt, dann sind es aber auch positive Grenzen, Grenzen „an sich“, Grenzen des gefunden und nicht des beschränkten Menschenverstandes.

Nun noch eins. Wenn ich von „höherer Phantasterei“ und „Salbaderei“ gesprochen und Herr — a das „Persönlichkeitsnenn“, obgleich aus dem Zusammenhang hervorgeht, daß mit dem einen mehr als die halbe Welt und mit dem andern mehr als der halbe Büchermarkt bezeichnet sein soll, so glaube ich sagen zu dürfen, daß der Herr seiner Persönlichkeit eine übertriebene Ausdehnung giebt oder allzu empfindlich ist.

Der Artikel: „die Grenzen der Erkenntniß“ enthält gegen Ende der dritten Spalte einen Druckfehler. Statt: Wer Unbegreifliches will, treibt Eulenspiegel, muß es heißen: Wer Unbegreifliches begreifen will u.

Schließlich möchte ich dem Herrn noch versichern, daß Persönlichkeiten mir ebenso fern liegen, wie wenigstens ihm selbst, und wenn ich Worte gebrauche, die ihm unsympathisch sind, so ist damit nie der persönliche Gegner, sondern die Art oder Klasse gemeint. Ich sympathisire mit der derben Sprache, weil mir die Brüderie der englischen Damen verhaßt ist, die das Wort Wein

nicht aussprechen, ohne zu erröthen. Also, Baron! ich parodire dagegen das „Halbwissen“ und die „Halbbildung“.

Siegburg, 8. Dezember 1877.
Hochachtungsvoll
J. Diehgen.

Vermischtes.

— Zur Geschichte des Münzwesens. Ein niederländischer Gelehrter, Herr W. Bissinger, hat in einem Werke: „On Chinese Currency“ (Ueber chinesisches Münzwesen) die Nachrichten und Ansichten der Chinesen über die Geschichte ihres Münzwesens zusammengestellt. Man erfährt aus seinem Bericht, daß dieselben schon vor 1000 Jahren die Gefahren der Papiergeldwirtschaft klar erkannt, ohne daß sie indessen, ganz wie ihre jüngeren Nachfolger im Abendlande, dieser Erkenntniß gemäß sich einzurichten vermocht hätten. Das Papiergeld scheint in China zuerst im Jahre 758 und trug damals den Namen „fliegendes Geld“. Bald vom Staate, bald von Banken ausgegeben und durch zeitweise eintretende Creditlosigkeit beider entwerthet und außer Cours gesetzt, erhielt sich das „bequeme Geld“, wie es auch genannt wurde, seitdem in Gebrauch. Wenn es auch vorkam, was ein Geschichtschreiber aus dem Jahre 1076 berichtet, daß wegen Entfremdung des Reservefonds die Noten, „so bequem sie sonst waren, doch nicht eingelöst werden konnten“, so fielen dieselben für kurze Zeit in Mißcredit, um indessen bald wieder von einer anderen Regierung in anderen Formen in Umlauf gesetzt zu werden. Es wurden auch Bons ausgegeben, welche Thee, Salz, Gewürze und dergleichen vertraten, aber auch diese sanken gewöhnlich bald tief im Werthe aus Mangel an Metallbedeckung. Scheidemünze war ursprünglich einfache Waare, z. B. Feuge und dergleichen, aber anderthalb Jahrhunderte v. Chr. prägte man Münzen aus einem Gemisch von Zinn und Silber. In frühester Zeit sollen auch Stücke weissen Rehfells die Scheidemünze vertreten haben.

— Was die Staatsoberhäupter und die Volksvertretungen kosten. Nach der „vergleichenden Zusammenstellung der europäischen Staatsausgaben“ von Eduard Pfeiffer geben für Hofhaltung, Civilliste und Apanagen aus:

Rußland	32,140,000 R.	pro Kopf 0,39 R.
Frankreich	778,000 „	„ 0,02 „
England	11,270,000 „	„ 0,34 „
Italien	11,640,000 „	„ 0,43 „
Preußen	13,259,000 „	„ 0,52 „
Oesterreich (Cis)	9,300,000 „	„ 0,43 „
„ (Trans)	9,300,000 „	„ 0,58 „
Belgien	2,800,000 „	„ 0,52 „
Schweiz	68,000 „	„ 0,02 „
Bayern	5,145,000 „	„ 1,02 „
Sachsen	3,471,000 „	„ 1,26 „
Württemberg	2,100,000 „	„ 1,12 „
Baden	1,788,000 „	„ 1,19 „
Hessen	1,413,000 „	„ 1,60 „

Die größte Summe bezieht der Kaiser von Rußland mit 32 Millionen; dann folgt Oesterreich mit 18,800,000. Frankreich, das unter dem Kaiserreich 21 Millionen für die Civilliste ausgab, kommt jetzt bedeutend billiger weg. Die republikanische Schweiz braucht gleichfalls nicht viel Geld für ihr Staatsoberhaupt. Vergleicht man nun die Summen der Civilisten mit der Zahl der Bevölkerung, so ergibt sich die Thatsache, daß die Last der Civilisten um so größer wird, je kleiner der Staat ist, was sich sehr natürlich daraus erklärt, daß die Fürsten der kleinen Staaten im Besitze derselben „Majestät“ sind, wie die großen, und folglich dasselbe Recht auf majestätische Einnahmen und Ausgaben besitzen. Den Bayern kostet ihr constitutioneller König mehr als noch einmal so viel, als den Russen ihr autokratischer Kaiser, und hinwieder bezahlt der Sachse das Bergnügen, einen besondern Herrscher zu haben, theurer als der Bayer, der Hesse theurer als der Sachse. Und so weiter. Interessant ist auch das Verhältniß der Ausgaben für die Civilisten zur Gesamtsumme der Staatsausgabe. In Frankreich beträgt der Unterhalt des Staatsoberhauptes nur $\frac{1}{200}$, in England 1, in Italien und Oesterreich $\frac{1}{100}$, in Preußen 2, in Belgien und Ungarn $\frac{2}{100}$ pCt. aller Regierungsausgaben; in Bayern und Württemberg verlangt die Civilliste nahe an 4, in Sachsen und Baden zwischen 4 und 5 pCt. der Regierungsausgaben; in Hessen verschlingt die Civilliste mehr als 6, und in einzelnen deutschen Fürstenthümern gar bis zu 30 pCt. aller Regierungsausgaben.

Für die Volksvertretung — Rußland fehlt in dieser Rubrik — geben aus:

Deutsches Reich	281,000 R.	per Kopf 0,07 R.
Frankreich	6,923,000 „	„ 0,19 „
England	4,315,000 „	„ 0,13 „
Italien	1,632,000 „	„ 0,06 „
Preußen	1,355,000 „	„ 0,05 „
Oesterreich (Cis)	1,253,000 „	„ 0,06 „
„ (Trans)	1,810,000 „	„ 0,11 „
Belgien	593,000 „	„ 0,11 „
Schweiz	163,000 „	„ 0,06 „
Bayern	399,000 „	„ 0,08 „
Sachsen	183,000 „	„ 0,07 „
Württemberg	199,000 „	„ 0,11 „
Elß-Lothringen	45,000 „	„ 0,03 „
Baden	82,000 „	„ 0,05 „
Hessen	41,000 „	„ 0,05 „
Härich	46,000 „	„ 0,16 „

Die billigste Vertretung hat also das deutsche Reich. Gut, daß sie in Philadelphia nicht ausgeübt werden konnte, sonst wäre sie ohne Gnade dem Neuleugischen Saße verfallen. Was kann man für $\frac{1}{100}$ Pfg. per Kopf auch verlangen? Wenn der Bismarck'sche Parlamentarismus der billigste ist, so kostet der englische am meisten, leistet dafür aber auch das meiste — natürlich für die herrschende Klasse. Das bekannte Gesetz, daß je höher der Lohn, desto höher die Arbeitsleistung, gilt also auch auf parlamentarischen Gebiet.

Durch uns ist zu beziehen:
Die bürgerliche Gesellschaft.
Ein Vortrag
gehalten vor freireligiösen Arbeitern des Wupperthals in
Eibersfeld-Barmen
von
Joseph Diehgen.
Preis 10 Pf.
Leipzig.
Die Expedition des „Vorwärts“.

Hamburg, 29. November 1877.
Verehrliche Redaktion des „Vorwärts“!
Freundlichen Gruß zuvor!
Soeben wird mir Ihre Nr. vom 28. d. M. eingehündigt und meine Aufmerksamkeit auf Herrn Diehgen's Artikel gegen mein Privatschreiben an Sie — vom August, glaube ich? — gelenkt. Der Artikel ist recht lang — erwarten Sie von mir eine Erwiderung von ähnlichem Umfang, so irren Sie; ich meine dem Inhalt auf kürzerem Raum gerecht werden zu können.

*) Ist im Briefkasten gesehen.
**) Die Adresse unseres Hamburger — a Korrespondenten ist uns nicht bekannt; deshalb, und zur Bervollständigung des letzten Diehgen'schen Artikels, veröffentlichen wir beide Briefe.